



# Wie der Marxismus tickt

von Chris Harman

# Inhaltsverzeichnis

1	Einführung.....	3
2	Warum brauchen wir eine marxistische Theorie?.....	5
3	Geschichte verstehen.....	10
4	Der Klassenkampf.....	19
5	Der Kapitalismus – wie das System begann.....	25
6	Wirtschaftskrisen.....	39
7	Die Arbeiterklasse.....	45
8	Wie kann die Gesellschaft verändert werden?.....	48
9	Wie werden Arbeiter zu Revolutionären?.....	58
10	Imperialismus und nationale Befreiung.....	64
11	Marxismus und Feminismus.....	69
12	Sozialismus und Krieg.....	72
	Ausgewählte Literatur.....	76

Neu übersetzt von David Paenson. Ich habe mich bemüht, ausgewogen zu gendern. Manche Bezüge, beispielsweise auf Firmen, die es nicht mehr gibt, oder Politiker, die längst in Vergessenheit geraten sind, habe ich wie im Original stehen lassen.

# 1 Einführung

Es gibt das weitverbreitete Narrativ, der Marxismus sei schwierig. Dieses Narrativ wird von den Feinden des Sozialismus propagiert. So brüstete sich der ehemalige Premierminister Harold Wilson, es nie über die erste Seite von Marx' *Kapital* geschafft zu haben. Dieses Narrativ wird auch von einer bestimmten Sorte Akademiker verbreitet, die sich »Marxisten« nennen, aber bewusst obskure Phrasen und mystische Ausdrücke gebrauchen, um den Eindruck zu vermitteln, sie besäßen ein spezielles Wissen, das anderen vor-enthalten bleibt.

Es überrascht daher nicht, wenn viele Sozialisten und Sozialistinnen, die 40 Stunden die Woche in Fabriken, Bergwerken oder Büros arbeiten, den Marxismus für etwas halten, das sie weder Zeit noch Gelegenheit haben werden zu verstehen.

Die Grundgedanken des Marxismus sind in Wirklichkeit bemerkenswert einfach. Sie erklären die Gesellschaft um uns herum, wie kein anderes Ideengebäude es vermag. Sie beleuchten die Ursachen für Krisen, für Armut inmitten des Wohlstands, für Staatsstreiche und Militärdiktaturen, sie geben uns eine Antwort darauf, warum wunderbare Erfindungen Millionen Menschen in die Arbeitslosigkeit treiben können, wieso »Demokratien« Folterer finanzieren und »sozialistische« Staaten andere mit Atomwaffen bedrohen.

Währenddessen spielen die Denker des Establishments, die den Marxismus so belächeln, eine Runde Blindekuh nach der anderen, ohne was zu verstehen und noch weniger zu erklären.

Obwohl der Marxismus nicht schwierig ist, stellt sich doch ein Problem für den Leser, die Leserin, die zum ersten Mal auf Marx' Schriften stößt. Marx schrieb vor über hundert Jahren. Er benutzte die Sprache seiner Zeit, einschließlich Bezügen zu Personen und Ereignissen, die damals beinahe jedem geläufig waren, heute aber nur noch spezialisierten Historikern bekannt sind.

Ich erinnere mich an meine eigene Verblüffung, als ich noch als Schüler das Pamphlet *Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte* zu lesen versuchte.

Ich wusste nichts von Brumaire oder Bonaparte. Wie viele Sozialisten und Sozialistinnen haben nach solchen Erfahrungen den Versuch aufgegeben, sich mit dem Marxismus auseinanderzusetzen?

Das ist die Rechtfertigung für diese kleine Broschüre. Sie verfolgt das Ziel, eine Einführung in marxistische Ideen zu bieten, die es für Sozialisten leichter machen wird, Marx' Gedankengängen zu folgen und die Entwicklung des Marxismus seither in den Händen von Friedrich Engels, Rosa Luxemburg, Wladimir Lenin, Leo Trotzki und vielen anderen unbedeutenderen Denkern zu verstehen.

Ein Großteil dieser Broschüre erschien zunächst als Artikelserie in *Socialist Worker* unter der Überschrift »Marxismus leicht gemacht«. Ich habe aber im weiten Umfang weiteres Material hinzugefügt. Einiges davon habe ich einfach übernommen aus Duncan Hallas' »Was Marxismus bedeutet« und aus der »Marxismus Schulungsreihe« der Norwicher SWP.

Nur eine letzte Bemerkung: Aus Platzgründen musste ich wichtige Teile der marxistischen Analyse der modernen Welt unberücksichtigt lassen. Ich habe dafür am Ende einige Literaturvorschläge gemacht.

## 2 Warum brauchen wir eine marxistische Theorie?

Wieso brauchen wir überhaupt *Theorie*? Wir wissen, dass es eine Krise gibt. Wir wissen, dass wir von unseren Arbeitgebern ausgebeutet werden. Wir wissen, dass wir alle wütend sind. Wir wissen, dass wir den Sozialismus brauchen. Alles andere ist Stoff für die Intellektuellen.

Solche Worte hört man oft von militanten Sozialisten und Gewerkschaftern. Solche Ansichten werden von Antisozialisten gefördert, die den Eindruck zu vermitteln versuchen, der Marxismus sei eine obskure, komplizierte und langweilige Doktrin.

Sozialistische Ideen, sagen sie, seien »abstrakt«. Sie mögen in der Theorie richtig erscheinen, aber der gesunde Menschenverstand sagt uns was ganz Anderes.

Das Problem mit solchen Argumenten ist, dass ihre Vertreter oftmals eine eigene »Theorie« besitzen, auch wenn sie sich weigern, es anzuerkennen. Man stelle ihnen eine beliebige Frage über die Gesellschaft, und sie werden versuchen sie mit der einen oder anderen Verallgemeinerung zu beantworten:

»Die Menschen sind von Natur aus egoistisch.«

»Jeder kann es nach oben schaffen, wenn er sich genug anstrengt.«

»Wenn es die Reichen nicht gäbe, gäbe es kein Geld, um unsere Arbeitsplätze zu finanzieren.«

»Wenn wir nur die Arbeiter erziehen könnten, dann würde sich die Gesellschaft ändern.«

»Der Sittenverfall hat das Land in den jetzigen Zustand gebracht.«

Man braucht nur einem beliebigen Gespräch auf der Straße, im Bus, in der Kantine zu lauschen: Man wird Dutzende solcher Meinungen hören. Jede einzelne liefert eine Erklärung dafür, warum die Gesellschaft so ist wie sie ist und wie die Menschen ihre Lage verbessern können. Solche Ansichten sind »Theorien« der Gesellschaft.

*Wenn Menschen behaupten, sie hätten keine Theorie, meinen sie in Wirklichkeit, dass sie ihre Ideen nicht geklärt haben.*

Das ist besonders gefährlich für einen, der die Gesellschaft zu verändern versucht. Denn die Zeitungen, das Radio, das Fernsehen sind stets dabei, unsere Köpfe mit versuchten Erklärungen für die Missstände der Gesellschaft zu füllen. Sie hoffen, wir werden ihre Erklärungen akzeptieren, ohne uns weitere Fragen zu stellen.

Aber man kann nicht effektiv für eine Veränderung der Gesellschaft kämpfen, wenn man nicht das Falsche in diesen verschiedenen Argumenten erkennt.

Das zeigte sich vor 150 Jahren. In den 1830er und 1840er Jahren trieb die industrielle Entwicklung hunderttausende Männer, Frauen und Kinder im Nordwesten Englands in miserabel bezahlte Jobs. Sie wurden gezwungen, die elendsten Lebensbedingungen zu ertragen.

Sie begannen, sich mit den ersten massenhaften Arbeiterorganisationen, den ersten Gewerkschaften, und in Großbritannien mit der ersten Bewegung für politische Rechte für Arbeiterinnen und Arbeiter, dem *Chartismus*, wehren. Neben diesen Bewegungen entstanden die ersten kleinen Gruppen von Menschen, die sich dem Erringen des Sozialismus verschrieben.

Es stellte sich sofort die Frage, *wie* die Arbeiterbewegung ihr Ziel erreichen konnte.

Manche vertraten die Ansicht, es sei möglich, mit friedlichen Mitteln die Herrscher der Gesellschaft davon zu überzeugen, die Dinge zu ändern. Die »moralische Kraft« einer massenhaften, friedlichen Bewegung würde sicherstellen, dass Arbeiterinnen und Arbeitern Zugeständnisse gemacht werden. Hunderttausende Menschen organisierten sich, demonstrierten, warfen sich in den Aufbau einer Bewegung auf Grundlage solcher Ideen – nur um am Ende geschlagen und demoralisiert zu werden.

Andere erkannten die Notwendigkeit, »physische Gewalt« einzusetzen, dachten aber, dies sei durch relativ kleine, konspirative Gruppen, getrennt vom Rest der Gesellschaft, zu erreichen. Auch das führte Zehntausende Arbeiter und Arbeiterinnen in Kämpfe, die in der Niederlage und Demoralisation endeten.

Andere wiederum glaubten, die Arbeiter könnten ihre Ziele durch wirtschaftliche Aktionen erreichen, ohne die Armee und die Polizei zu konfrontieren. Auch ihre Argumente brachten Massenaktionen hervor. In Industriegebieten Nordenglands fand im Jahr 1842 der weltweit erste Generalstreik statt, wobei Zehntausende vier Wochen durchhielten, bis Hunger und Entbehrungen sie zurück zur Arbeit trieben.

Es war gegen Ende dieser ersten Etappe von Niederlagen der Arbeiterbewegung, im Jahr 1848, dass der deutsche Sozialist Karl Marx seine eigenen Ideen in seiner Broschüre *Das kommunistische Manifest* ausführlich darlegte.

Seine Ideen waren nicht aus der Luft gegriffen. Es war der Versuch, eine Grundlage zu schaffen, um alle Fragen zu beantworten, die die Arbeiterbewegung zu seiner Zeit aufgeworfen hatte.

Die Ideen, die Marx entwickelte, sind heute noch aktuell. Es ist albern zu behaupten, wie manche es tun, sie seien veraltet, weil Marx sie vor über 150 Jahren niederschrieb. In Wirklichkeit sind alle Anschauungen von der Gesellschaft, mit denen sich Marx auseinandersetzte, heute noch sehr weit verbreitet. Genau wie die Chartisten für die »moralische Kraft« oder aber die »physische Kraft« eintraten, streiten sich Sozialisten heute über den »parlamentarischen« contra den »revolutionären Weg«. Unter Revolutionären ist das Argument für und gegen »Terrorismus« genauso lebendig wie im Jahr 1848.

## Die Idealisten

Marx war nicht der Erste, der die Übel der Gesellschaft zu beschreiben versuchte. Als er schrieb, machten neue Erfindungen in der Industrie die Schaffung von Reichtum in einem für frühere Generationen unvorstellbaren Ausmaß möglich. Zum ersten Mal schien es, als ob die Menschheit die Mittel besaß, sich gegen die Geißel der Naturkatastrophen früherer Zeiten zu wehren.

Jedoch brachten sie keine Verbesserung im Leben der Mehrheit der Bevölkerung. Ganz im Gegenteil. Die Männer, Frauen und Kinder, die die Fabriken am Laufen hielten, führten ein viel armseligeres Leben als ihre Großeltern, die das Land bewirtschafteten. Ihre Löhne reichten kaum zum Überleben, und wiederkehrende Schübe von Massenarbeitslosigkeit warfen sie weit unter das Existenzminimum. Sie lebten in engen, elenden, schmutzigen Slums ohne adäquate Sanitäreanlagen und wurden immer wieder von ungeheuerlichen Epidemien heimgesucht.

Statt allgemeines Glück und Wohlstand zu bringen, brachten die Fortschritte der Zivilisation nur steigende Misere.

Das wurde nicht nur von Marx festgehalten, sondern von anderen großen Denkern jener Zeit – Dichtern wie Blake und Shelley, den Franzosen Fourier und Proudhon, den deutschen Philosophen Hegel und Feuerbach.

Hegel und Feuerbach nannten die unglückliche Lage, in der sich die Menschheit befand, »Entfremdung« – einen Begriff, den man heute noch oft hört. Unter Entfremdung meinten Hegel und Feuerbach, dass Männer und Frauen sich immer wieder von Kräften beherrscht und unterdrückt sahen, die sie selbst zuvor hervorgebracht hatten. So wies Feuerbach auf den Umstand hin, dass Menschen die Idee Gottes schufen, um sich dann vor ihr zu verneigen, wobei sie sich elend fühlten, weil sie den Ansprüchen, die sie selbst entwickelt hatten, nicht gerecht werden konnten. Je mehr die

Gesellschaft voranschritt, desto elender, »entfremdeter« wurden die Menschen.

In seinen eigenen Frühschriften griff Marx diese Auffassung der »Entfremdung« auf und wandte es auf das Leben derjenigen an, die den Reichtum der Gesellschaft schufen.

Der Arbeiter wird um so ärmer, je mehr Reichtum er produziert, je mehr seine Produktion an Macht und Umfang zunimmt ... Mit der Verwertung der Sachenwelt nimmt die Entwertung der Menschenwelt in direktem Verhältnis zu ... Der Gegenstand, den die Arbeit produziert, ihr Produkt, tritt ihr als ein fremde s Wesen, als eine von dem Produzenten unabhängige Macht gegenüber.

Zu Marx' Zeiten waren die gängigsten Erklärungen für die Übel der Gesellschaft religiöser Art. Die gesellschaftliche Misere sei dem Versagen der Menschen geschuldet, Gottes Wege zu gehen. Wenn wir alle nur unseren »Sünden absagten«, würde sich alles zum Guten wenden.

Heute begegnen wir einer ähnlichen Ansicht, wenn auch meistens in nichtreligiösem Gewand. Sie besagt, »willst du die Gesellschaft ändern, musst du zuerst dich ändern«. Wenn nur einzelne Männer und Frauen sich von »Egoismus« und »Materialismus« (gelegentlich heißt es »Komplexen«) befreien, würde sich die Gesellschaft automatisch bessern.

Eine verwandte Idee sprach nicht davon, *alle* Individuen zu ändern, sondern einige Schlüsselfiguren – jene, die Macht in der Gesellschaft ausüben. Es geht darum, die Reichen und Mächtigen dazu zu bringen, einsichtig zu sein.

Einer der ersten britischen Sozialisten, Robert Owen, startete den Versuch, die Industriellen dazu zu bewegen, ihre Arbeiter und Arbeiterinnen besser zu behandeln. Die gleichen Ideen sind heute noch in der Labour Party vorherrschend, einschließlich ihrem linken Flügel. Es ist bemerkenswert, wie sie die Verbrechen der Bosse als »Fehler« bezeichnen, als ob ein paar gute Argumente das Großunternehmertum überzeugen könnten, ihre Macht über die Gesellschaft zu lockern.

Marx bezeichnete solche Ansichten als »idealistisch«. Nicht weil er was dagegen gehabt hätte, dass Menschen »Ideen« haben, sondern deswegen, weil diese Sichtweise Ideen losgelöst von den Bedingungen, unter denen die Menschen leben, betrachtet.

Die Ideen, die die Menschen haben, *sind* aber eng verbunden mit dem Leben, das sie führen. Man nehme den Begriff »Egoismus«. Die heutige kapitalistische Gesellschaft *erzeugt* Egoismus – sogar in Menschen, die stets bemüht sind, anderen Menschen den Vortritt zu geben. Ein Arbeiter, eine Arbeiterin, die das Beste für ihre Kinder will, oder die Rente ihrer Eltern aufstocken möchte, entdeckt, dass sie das nur im Kampf gegen andere

Menschen erreichen kann – indem sie einen besseren Job findet, mehr Überstunden leistet, sich vor dem Jobcenter ganz vorne anstellt. In einer solchen Gesellschaft kann man »Egoismus« oder »Gier« nicht einfach dadurch abschaffen, indem man individuelle Einstellungen ändert.

Noch lächerlicher ist die Vorstellung, die Gesellschaft ändern zu wollen, indem man die Ideen der Menschen »ganz oben« ändert. Nehmen wir an, es gelänge, einen Arbeitgeber für sozialistische Ideen zu gewinnen, und er hörte auf, Arbeiter auszubeuten. Er würde im Wettbewerb mit seinen Konkurrenten verlieren und sein Geschäft aufgeben müssen.

Sogar für die Herrschenden ist das, was zählt, nicht Ideen, sondern die Struktur der Gesellschaft, in der sie diese Ideen haben.

Man kann es auch anders ausdrücken. Wenn es Ideen sind, die die Gesellschaft ändern, woher kommen diese Ideen? Die Gesellschaft, in der wir leben, ist auf eine bestimmte Art gestaltet. Die in Presse, Fernsehen, Bildungssystem und so weiter verbreiteten Ideen verteidigen diese Art von Gesellschaft. Wie konnten Menschen jemals vollkommen andere Ideen entwickeln? Es kommt daher, dass ihre Alltagserfahrungen den offiziellen Ideen unserer Gesellschaft widersprechen.

Dass beispielsweise heute viel weniger Menschen gläubig sind als noch vor 100 Jahren, kann man nicht mit dem Erfolg atheistischer Propaganda erklären. Man muss erklären, warum Menschen atheistischen Ideen in einer Weise zuhören, wie sie es vor 100 Jahren nicht taten.

Gleiches gilt für den Einfluss »großer Menschen«: Man muss erklären, warum andere Menschen bereit sind, ihnen zu folgen. Die Feststellung beispielsweise, dass Napoleon oder Lenin die Geschichte geändert haben, führt uns nicht weiter, ohne eine Erklärung dafür, wieso Millionen Menschen ihren Weisungen folgten. Sie waren schließlich keine Massenhypnotiseure. Zu einem bestimmten Zeitpunkt ließ etwas im Leben der Gesellschaft ihre Vorschläge in den Augen der Menschen als richtig erscheinen.

Man kann nicht verstehen, wie Ideen die Geschichte ändern, wenn man nicht versteht, woher diese Ideen kommen und warum sie von den Menschen angenommen werden. Das erfordert, über die Ideen hinaus auf die *materiellen* Bedingungen in der Gesellschaft zu blicken, in der sie entstehen. Deshalb beharrte Marx darauf, dass »nicht das Bewusstsein der Menschen ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein ihr Bewusstsein bestimmt«.

# 3 Geschichte verstehen

Ideen allein können die Gesellschaft nicht ändern. Das war eine von Marx' ersten Schlussfolgerungen. Wie viele Denker vor ihm bestand er darauf, dass man die Gesellschaft nur verstehen kann, wenn man die Menschen als Teil der materiellen Welt auffasst.

Das menschliche Verhalten wird von materiellen Kräften bestimmt, genauso wie das Verhalten irgendein anderes natürliches Objekt. Das Studium der Menschheit war Teil des Studiums der natürlichen Welt. Denker mit solchen Ansichten wurden *Materialisten* genannt.

Marx betrachtete den Materialismus als großen Fortschritt im Vergleich zu den vorangegangenen religiösen und idealistischen Vorstellungen von Geschichte. Es bedeutete, dass man *wissenschaftlich* über die Änderung sozialer Bedingungen streiten konnte, man brauchte nicht mehr Gott anzubeten oder sich auf eine »spirituelle Veränderung« der Menschen zu verlassen.

Die Ersetzung des Idealismus durch den Materialismus war die Ersetzung des Mystizismus durch die Wissenschaft. Aber nicht alle materialistischen Erklärungen für menschliches Verhalten sind richtig. Genauso wie es falsche wissenschaftliche Theorien in Biologie, Chemie oder Physik gegeben hat, hat es verfehlte Anläufe zur Entwicklung wissenschaftlicher Theorien über die Gesellschaft gegeben. Nachfolgend einige Beispiele.

Eine sehr weitverbreitete, nichtmarxistische materialistische Sicht betrachtet Menschen als Tiere, die sich »natürlich« auf bestimmte Weisen verhalten. Genauso wie es zur Natur von Wölfen gehört, aggressiv zu sein, oder zur Natur von Schafen, gefügig zu sein, so sind Männer natürlich aggressiv, dominant, kompetitiv und gierig (und Frauen sanftmütig, unterwürfig, respektvoll und passiv).

Eine Formulierung dieser Theorie findet sich im Bestseller »Der nackte Affe«. Die Schlussfolgerungen, die aus solchen Argumenten gezogen werden, sind fast ausnahmslos reaktionär. Wenn Männer von Natur aus aggressiv sind, dann ist der Versuch, die Gesellschaft zu ändern, wohl zwecklos. Die Dinge werden immer so bleiben wie sie sind. Revolutionen werden »immer scheitern«.

Aber in Wirklichkeit variiert die »menschliche Natur« von Gesellschaft zu Gesellschaft. Das Konkurrenzdenken, das man in unserer heutigen Gesellschaft für selbstverständlich hält, war in vielen früheren Gesellschaften

kaum vorhanden. Als Wissenschaftler zum ersten Mal Sioux-Indianern IQ-Tests gaben, entdeckten sie, dass die Indianer nicht verstanden, warum sie sich bei der Suche nach Antworten nicht gegenseitig helfen sollten. Die Gesellschaft, in der sie lebten, betonte die Kooperation, nicht die Konkurrenz.

Das Gleiche gilt für Aggressivität. Als Eskimos zum ersten Mal Europäern begegneten, konnten sie mit dem Begriff »Krieg« nichts anfangen. Die Vorstellung, dass eine Gruppe Menschen eine andere auszulöschen versucht, schien ihnen aberwitzig.

In unserer Gesellschaft wird es als »natürlich« angesehen, dass Eltern ihre Kinder lieben und schützen. Aber in der altgriechischen Stadt Sparta wurde es als »natürlich« erachtet, Säuglinge in den Bergen auszusetzen, um zu sehen, ob sie die Kälte überleben würden.

Theorien von der »unabänderlichen menschlichen Natur« liefern keine Erklärung für die großen Ereignisse in der Geschichte. Die Pyramiden Ägyptens, die Wunder des antiken Griechenlands, die Reiche der Römer oder Inkas, die moderne Industriestadt werden auf eine Stufe gesetzt mit den ungebildeten Bauern in ihren Lehmbehäusungen im finsternen Mittelalter. Das Einzige, was zählt, ist der »nackte Affe« – nicht die prächtigen Zivilisationen, die der Affe geschaffen hat. Es spielt keine Rolle, dass es manchen Gesellschaftsformen gelingt, die »Affen« zu ernähren, während andere Millionen dem Hungertod ausliefern.

Viele Menschen wiederum hängen einer anderen materialistischen Theorie nach, die das Ändern menschlichen Verhaltens für möglich hält. Genauso wie Zirkustiere dazu trainiert werden können, sich anders zu verhalten als in der wilden Natur, so kann, sagen die Verfechter dieser Ansicht, auch das menschliche Verhalten auf ähnliche Weise geändert werden. Wenn nur die richtigen Menschen die Kontrolle über die Gesellschaft erlangten, so ihre Behauptung, dann könnte die »menschliche Natur« geändert werden.

Diese Ansicht ist sicher ein großer Fortschritt gegenüber der des »nackten Affen«. Aber als Erklärung dafür, wie die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit geändert werden könnte, versagt sie. Wenn alle Menschen in der gegenwärtigen Gesellschaft vollkommen konditioniert sind, wie kann überhaupt jemand sich über den Rest der Gesellschaft erheben und Einsicht erhalten, wie die bestimmenden Mechanismen geändert werden sollen? Gibt es eine von Gott bestimmte Minderheit, die auf magische Weise immun ist gegen den Druck, der alle anderen beherrscht? Wenn wir alle Zirkustiere sind, wer ist der Dompteur?

Die Anhänger dieser Theorie landen schließlich bei der Behauptung, dass die Gesellschaft doch nicht geändert werden kann (wie die Theoretiker des nackten Affen) *oder* sie glauben, dass Änderung durch etwas außerhalb der

Gesellschaft hervorgebracht wird – durch Gott, oder »einen großen Mann«, oder die Macht individueller Ideen. Ihr »Materialismus« lässt eine neue Version des Idealismus durch die Hintertür rein.

Wie Marx anmerkte, muss diese Doktrin die Gesellschaft schließlich in zwei Teile sondern, von denen einer über der Gesellschaft steht. Diese »materialistische« Sichtweise ist oft reaktionär. Einer der bekanntesten Vertreter dieser Theorie heute ist der rechte amerikanische Psychologe namens Skinner. Er will die Menschen so ausrichten, dass sie in einer bestimmten Art und Weise handeln. Aber da er selbst ein Produkt der amerikanischen kapitalistischen Gesellschaft ist, bedeutet seine »Konditionierung« lediglich den Versuch, die Menschen konform zu dieser Gesellschaft zu machen.

Eine weitere materialistische Sichtweise sieht die Ursache für alle Weltübel im »Bevölkerungsdruck«. (Sie wird in der Regel malthusianisch, in Anlehnung an Malthus, dem englischen Ökonomen des späten 18. Jahrhunderts, der sie als erster entwickelte.) Er kann aber nicht erklären, warum die USA Getreide verbrennen, während in Indien Menschen verhungern. Sie kann auch nicht erklären, warum vor 150 Jahren nicht genug Nahrung in den USA produziert wurde, um eine Bevölkerung von 10 Millionen zu ernähren, während heute genug produziert wird, um 200 Millionen zu ernähren.

Sie vergisst, dass jeder zusätzliche Mensch, der ernährt werden will, auch ein zusätzlicher Mensch ist mit der Fähigkeit zu arbeiten und Reichtum zu produzieren.

Marx nannte solche falschen Erklärungen Erscheinungsformen »mechanischen« oder »kruden« Materialismus. Sie vergessen, dass Menschen nicht nur Teil der materiellen Welt sind, sondern auch handelnde, lebende Wesen, deren Handlungen sie verändern.

## Die materialistische Interpretation der Geschichte

Man kann die Menschen durch das Bewusstsein, durch die Religion, durch was man sonst will, von den Tieren unterscheiden. Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel *zu produzieren* ...

Mit diesen Worten unterstrich Marx, was seine Erklärung für die Entwicklung der Gesellschaft von anderen unterschied. Menschen sind Tiere, die von affenähnlichen Wesen abstammen. Wie für andere Tiere auch ist ihre erste Sorge, sich zu ernähren und sich vorm Klima zu schützen.

Wie andere Tiere diese Aufgabe erfüllen, hängt von ihrer geerbten biologischen Verfassung ab. Ein Wolf hält sich am Leben, indem er seine Beute jagt und tötet, wie es ihm seine biologisch geerbten Instinkte diktieren. Er

hält sich in kalten Nächten warm dank seinem Fell. Er erzieht seine Welpen nach geerbten Verhaltensmustern.

Aber das menschliche Leben ist nicht auf diese Art fixiert. Die Menschen, die vor 100.000 oder 30.000 Jahren die Welt durchstreiften, hatten eine ganz andere Lebensweise als die unsrige. Sie lebten in Höhlen und Löchern im Boden. Sie besaßen keine Gefäße, um Lebensmittel oder Wasser aufzubewahren, ihre Nahrung bestand aus Beeren oder mit Steinwürfen erledigten wilden Tieren. Sie konnten nicht schreiben oder weiter zählen als die Finger einer Hand. Sie besaßen keine realen Kenntnisse über ihre unmittelbare Nachbarschaft hinaus oder über das, was ihre Vorfahren gemacht hatten.

Physisch war ihre Konstitution vor 100.000 Jahren der des modernen Menschen sehr ähnlich, und vor 30.000 Jahren war sie identisch. Wenn man einen Höhlenmenschen waschen und rasieren, ihn in einen Anzug stecken und entlang der Hauptmeile laufen lassen würde, käme er niemand als fehl am Platz vor.

Wie der Archäologe C. Gordon Childe anmerkte:

Die ersten Skelette unserer eigenen Spezies stammen aus der Schlussphase der jüngsten Eiszeit ... Seit der Zeit, als die ersten Skelette des »Homo Sapiens« im geologischen Befund auftauchen ... ist die körperliche Entwicklung des Menschen praktisch stehen geblieben, obwohl seine kulturelle Entwicklung gerade erst begonnen hatte.

Das gleiche Argument führt auch der Archäologe Leakey an:

Die körperlichen Unterschiede zwischen Menschen der Aurignacien und Magdalenien Kulturen (vor 25.000 Jahren) und den heutigen Menschen sind vernachlässigbar, während die kulturellen Unterschiede unermesslich sind.

Unter »Kultur« verstehen Archäologen die Dinge, die Männer und Frauen sich selbst und anderen beibringen (wie man Kleidung aus Pelzen oder Wolle und Gefäße aus Lehm fertigt, Feuer macht, Behausen baut usw.) im Gegensatz zu jenen Dingen, die Tiere instinktiv beherrschen.

Die Lebensweise der frühesten Menschen unterschied sich schon damals gewaltig von der anderer Tiere. Denn sie waren in der Lage, ihre besonderen körperlichen Eigenschaften – große Gehirne, Vorderglieder mit der Fähigkeit, Objekte zu manipulieren – zu verwenden, um zu beginnen ihre Umgebung nach ihren Bedürfnissen zu gestalten. Das bedeutete, dass Menschen sich an ein breites Spektrum unterschiedlicher Umstände ohne Änderung ihrer körperlichen Merkmale anpassen konnten.

Anfänglich benutzten sie Stöcke und Steine, um wilde Tiere zu erlegen, sie zündeten Fackel an natürlich entstehenden Feuern an, um sich mit

Wärme und Licht zu versorgen, sie deckten sich mit Pflanzen und Tierhäuten. Über einen Zeitraum von vielen zehntausenden Jahren lernten sie, selbst Feuer herzustellen, Steine mit Hilfe anderer Steine zu formen, und nach und nach Nahrung aus Samen, die sie selbst gepflanzt hatten, zu gewinnen und diese in Gefäßen aus Lehm aufzubewahren, und bestimmte Tiere zu domestizieren.

In nicht allzu langer Vergangenheit, vor gerade einmal 5000 Jahren aus insgesamt einer halben Million Jahren menschlicher Geschichte, lernten sie das Geheimnis, aus Erzen Metalle zu gewinnen, die zu wirksamen Werkzeugen und Waffen geformt werden konnten.

Jeder dieser Fortschritte hatte eine enorme Auswirkung, nicht nur indem es den Menschen leichter machte, sich zu ernähren und zu bekleiden, sondern auch indem es die Organisation des menschlichen Lebens schlechthin verwandelte. Das menschliche Leben war von Anfang an ein gesellschaftliches. Nur mit vereinten Kräften konnten mehrere Menschen Großtiere erlegen, die Nahrung sammeln und die Feuer am Laufen halten. Sie mussten kooperieren.

Diese kontinuierliche enge Kooperation brachte sie auch dazu, miteinander zu kommunizieren, indem sie Laute von sich gaben und Sprachen entwickelten. Die sozialen Gruppen waren anfänglich einfach strukturiert. Es gab nicht genügend natürlich wachsende Produkte, um Gruppen über ein paar Dutzend hinaus eine Lebensgrundlage zu bieten. Die ganze Mühe musste in die grundlegenden Aufgaben der Nahrungssuche gesteckt werden, so dass alle die gleichen Arbeiten verrichteten und das gleiche Leben führten.

Ohne die Möglichkeit, Nahrungsmittel zu lagern, konnte kein Privateigentum oder Klassenspaltung entstehen, auch gab es keine Beute als Motiv für Krieg.

Bis vor wenigen Jahren gab es an vielen Orten der Welt hunderte Gesellschaften, die noch nach diesem Muster lebten – unter den Indianern Nord- und Südamerikas, unter manchen Völkern äquatorialen Afrikas und der Pazifik, und die Aborigines Australiens.

Nicht, dass diese Menschen weniger klug oder von »primitiverer Denkweise« gewesen wären als wir es sind. Die australischen Aborigines beispielsweise mussten buchstäblich tausende Pflanzen voneinander unterscheiden und die Lebensgewohnheiten von unzähligen verschiedenen Tierarten kennen, um zu überleben. Der Anthropologe Professor Firth liefert folgende Beschreibung:

Australische Stämme ... kennen die Gewohnheiten, Markierungen, Brutplätze und saisonalen Gewohnheiten aller essbaren Tiere, Fische und Vögel sowie deren Jagdreviere. Sie kennen die äußerlichen und einige der weniger offensichtlichen Eigenschaften

von Felsen, Steinen, Wachsen, Gummisorten, Pflanzen, Fasern und Baumrindern; sie wissen, wie man Feuer macht; sie wissen, wie man Wärme applizieren kann, um Schmerzen zu lindern, Blutungen zu stillen und den Fäulnisprozess frischer Lebensmittel hinauszuzögern; und sie benutzen auch Feuer und Hitze, um manche Hölzer zu härten und andere wiederum zu erweichen ... Sie wissen zumindest einiges über die Mondphasen, das Auf und Ab der Fluten, den Kreislauf der Planeten und die Abfolge und Dauer der Jahreszeiten; sie haben die Zusammenhänge von klimatischen Schwankungen wie Windsystemen, jährlichen Mustern von Feuchtigkeit und Temperaturen und Wandel im Wachstum und Vorhandensein von natürlichen Spezies ... Und sie finden auch eine intelligente und sparsame Verwendung für Nebenprodukte der für Nahrung erlegten Tiere; das Fleisch des Kängurus wird gegessen, die Knochen der Hinterbeine verwenden sie für die Herstellung von Steinwerkzeugen und als Nadeln, die Sehnen, um Speere zu binden, die Krallen werden mit Wachs und Fasern zu Halsketten gemacht, das Fett wird mit rotem Ocker zu Kosmetik und das Blut mit Holzkohle zu Farben gemischt ... Sie besitzen einige Kenntnisse über einfache mechanische Prinzipien und werden einen Bumerang so lange trimmen, bis er die richtige Kurve hat ...

Sie bewältigten auf viel »clevere« Weise die Herausforderungen des Überlebens in der australischen Wüste. Was sie nicht gelernt hatten, war das Sähen von Samen und die Erzeugung von Nahrungsmitteln – etwas, was unsere eigenen Vorfahren erst vor etwa 5000 Jahren lernten, nachdem sie hundert Mal länger die Erde bevölkert hatten.

Die Entwicklung neuer Techniken für die Produktion von Reichtum – sprich den Mitteln zu Sicherung menschlichen Daseins – hat immer neue Formen der Kooperation zwischen Menschen, *neue soziale Beziehungen*, hervorgebracht.

Als die Menschen beispielsweise zum ersten Mal lernten, eigene Lebensmittel wachsen zu lassen (durch das Sähen von Samen und die Domestizierung von Tieren) und diese aufzubewahren (in Tongefäßen), ergab sich eine vollständige Revolution des sozialen Lebens – von Archäologen als »neolithische Revolution« bezeichnet. Menschen mussten fortan miteinander kooperieren, um das Land urbar zu machen und die Ernte einzusammeln, nicht nur um Tiere zu jagen. Sie konnten in viel größerer Zahl zusammenleben, und sie konnten die Nahrungsmittel nicht nur für sich aufbewahren, sondern anfangen, mit anderen Siedlungen Handel zu betreiben.

Die ersten Städte konnten sich entwickeln. Zum ersten Mal ergab sich die Möglichkeit, dass einige Menschen ein Leben frei von der Tätigkeit des unmittelbaren Heranschaffens von Nahrung führen konnten: manche spe-

zialisierten sich auf die Herstellung von Töpfen, andere auf die Bergung von Feuersteinen und später von Metallen zur Herstellung von Werkzeugen und Waffen, andere wiederum auf einfache administrative Tätigkeiten für die Siedlung als Ganze. Unheilvoller war es, dass die aufbewahrten Lebensmittel ein Motiv für Kriege lieferten.

Die Menschen hatten zunächst angefangen, neue Arten des Umgangs mit der Welt um sie herum zu entdecken oder die Natur ihren Bedürfnissen dienstbar zu machen. In diesem Prozess hatten sie, ohne es zu beabsichtigen, die Gesellschaft, in der sie lebten, geändert und mit ihr ihr individuelles Leben. Marx fasste diesen Ablauf so zusammen: die Entwicklung der »Produktivkräfte« änderte die »Produktionsverhältnisse« und damit die Gesellschaft.

Es gibt unzählige Beispiele auch aus der jüngeren Geschichte. Vor 300 oder so Jahren lebte die überwiegende Mehrheit der Menschen in diesem Teil der Welt noch auf dem Land und produzierte ihre Lebensmittel mit Hilfe von Techniken, die seit Jahrhunderten unverändert geblieben waren. Ihr geistiges Horizont beschränkte sich auf die Dorfgemeinschaft und ihre Ideen waren stark von der Ortskirche beeinflusst. Die übergroße Mehrheit brauchte weder Lesen noch Schreiben und lernte es auch nie.

Dann, vor 200 Jahren, begann die Industrie sich zu entwickeln. Zehntausende Menschen wurden in die Fabriken gezogen. Ihr Leben unterzog sich einer kompletten Verwandlung. Von nun an lebten sie in großen Städten und nicht mehr in kleinen Dörfern. Sie mussten Fertigkeiten lernen, von denen ihre Vorfahren nicht mal geträumt hätten, einschließlich der Fähigkeit zu lesen und zu schreiben. Eisenbahn und Dampfer machten Reisen über die halbe Welt möglich. Die alten, ihnen von Priestern eingehämmerten Ideen, passten überhaupt nicht mehr. Die materielle Entwicklung in der Produktion brachte auch eine Revolution in der Art und Weise, wie sie lebten, und in den Vorstellungen, die sie hatten.

Ähnliche Veränderungen berühren heute noch ganze Bevölkerungsgruppen. Siehe, wie Menschen aus Dörfern in Bangladesch oder der Türkei auf der Suche nach Arbeit in die Fabriken Englands oder Deutschlands gezogen wurden und viele die Erfahrung machen, dass ihre alten Bräuche und religiösen Einstellungen nicht mehr passen.

Oder schau, wie viele Frauen in den letzten 50 Jahren sich an eine Arbeit außerhalb des Hauses gewöhnt haben und die alte Einstellung, sie seien quasi das Eigentum ihrer Ehemänner, infrage stellen.

Veränderungen in der Art und Weise, wie Menschen zusammenarbeiten, um ihre Nahrung, Kleidung und Behausungen herzustellen, verursachen Veränderungen in der Art und Weise, wie die Gesellschaft organisiert wird und damit die Einstellungen der Menschen darin. Das ist das Rätsel sozialer Veränderung – das Rätsel der Geschichte –, das Denker vor Marx (und

viele seitdem), die *Idealisten* und die *mechanischen Materialisten*, nicht verstehen konnten.

Die Idealisten nahmen Veränderung wahr, meinten aber, sie käme vom Himmel. Die mechanischen Materialisten sahen, dass die Menschen von der materiellen Welt konditioniert sind, konnten aber nicht verstehen, wie sich die Dinge jemals ändern sollten. Was Marx sah, war, dass die Menschen von der Welt um sie herum konditioniert sind, dass sie aber auf diese Welt zurück agieren, sie bearbeiten, um sie bewohnbarer zu machen. Somit ändern sie die Bedingungen, unter denen sie leben, und damit auch sich selbst.

Der Schlüssel zum Verständnis gesellschaftlicher Veränderung liegt im Verständnis, wie Menschen der Herausforderung begegnen, Nahrung, Kleidung und Behausungen zu schaffen. Das war Marx' Ausgangspunkt. Das bedeutet allerdings nicht, dass Marxisten glaubten, Veränderungen in der Technologie würden *automatisch* eine bessere oder überhaupt andere Gesellschaft hervorbringen müssen. Marx verwarf eine solche Ansicht (oft technologischer Determinismus genannt). Im Lauf der Geschichte haben Menschen wieder und wieder Ideen für die Weiterentwicklung von Methoden zur Herstellung von Nahrung, Kleidung und Behausungen verworfen, weil diese mit den bestehenden Einstellungen oder Strukturen der Gesellschaft zusammenprallten.

Beispielsweise gab es im römischen Reich viele Ideen, wie man auf einer bestimmten Bodenfläche größere Erträge erzielen könnte, aber die Menschen setzten sie nicht um, weil es mehr Hingabe zur Arbeit erfordert hätte, als man von Sklaven erwarten konnte, die unter der Angst vor der Peitsche schufteten. Als die Briten Irland im 18. Jahrhundert beherrschten, waren sie bemüht, die Entwicklung von Industrie dort zu *hemmen*, weil sie mit den Interessen der Geschäftsleute in London kollidierte.

Wenn Menschen eine Methode fänden, das Nahrungsproblem in Indien durch das Abschlachten der heiligen Kühe zu lösen, oder alle Menschen in Großbritannien durch die Verarbeitung von Rattenfleisch mit saftigen Steaks zu versorgen, würde man sie wegen etablierter Vorurteile ignorieren.

Entwicklungen in der Produktion stellen eine Herausforderung für althergebrachte Weisen, die Gesellschaft zu organisieren, dar, sie *stürzen* aber nicht automatisch diese alten Vorurteile und sozialen Formen. Viele Menschen kämpfen, um Veränderung zu verhindern – und diejenigen, die die neuen Produktionsmethoden einsetzen wollen, müssen für die Erneuerung kämpfen. Wenn die Gegner von Veränderung gewinnen, dann können die neuen Produktionsmethoden nicht in Gang gesetzt werden und die Produktion stagniert oder geht sogar zurück.

In marxistischer Terminologie ausgedrückt: die sich entwickelnden *Produktivkräfte* geraten in Konflikt mit den bestehenden *sozialen Beziehungen* und

den auf Grundlage der alten Produktivkräfte entstandenen Ideen. Entweder gewinnen die Menschen, die sich mit den neuen Produktivkräften identifizieren, diesen Kampf, oder jene, die sich mit dem alten System identifizieren, behalten die Oberhand. Im ersteren Fall bewegt sich die Gesellschaft nach vorne, im letzteren bleibt sie im alten Trott verfangen oder entwickelt sich sogar rückwärts.

# 4 Der Klassenkampf

Wir leben in einer Gesellschaft, die in Klassen aufgeteilt ist, in der einige Wenige enorme Massen an Privateigentum besitzen, und die meisten unter uns quasi nichts. Wir tendieren natürlich zu der Annahme, dass die Dinge sich immer so verhalten haben. In Wirklichkeit, während fast der gesamten Menschheitsgeschichte, gab es keine Klassen, kein Privateigentum, keine Armeen oder Polizei. Das war die Situation während der 500.000 Jahre menschlicher Entwicklung, bis vor 5000 oder 10.000 Jahren.

Bis nicht mehr Nahrung durch die Arbeit eines Einzelnen produziert werden konnte als nötig war, um diese eine Person fit für Arbeit zu erhalten, *konnte* es keine Spaltung in Klassen geben. Welchen Sinn machte es, Sklaven zu halten, wenn alles, was sie produzierten, gerade dazu ausreichte, sie am Leben zu halten.

Aber über einen bestimmten Punkt hinaus machten Fortschritte in der Produktion Klassenspaltungen nicht nur möglich, sondern notwendig. Genug Nahrung konnte produziert werden, um einen *Überschuss* übrigzulassen, nachdem die unmittelbar Produzierenden genug genommen hatten, um am Leben zu bleiben. Und die Mittel existierten, um diese Nahrung aufzubewahren und von einem Ort an einen anderen zu transportieren.

Die Menschen, deren Arbeitskraft all diese Nahrung produzierten, hätten diese »überschüssige« Nahrung einfach aufessen können. Und da sie ein ziemlich mageres, ärmliches Dasein fristeten, war die Versuchung groß. Aber das hätte sie den Naturgewalten mit der Folge einer möglichen Hungersnot oder Flutkatastrophe im nächsten Jahr und auch Angriffen durch wütende Stämme von außerhalb ausgeliefert.

Es war daher anfänglich für alle von Vorteil, wenn eine gesonderte Gruppe sich um diesen zusätzlichen Reichtum kümmerte, ihn für den Fall zukünftiger Katastrophen lagerte, ihn verwendete, um Handwerker zu versorgen, Verteidigungsanlagen zu errichten und Teile davon mit entfernten Völkern gegen nützliche Dinge zu tauschen. Solche Aktivitäten wurden in den ersten Städten ausgeführt, wo Administratoren, Handelsleute und Handwerker lebten. Aus den Aufzeichnungen auf Tablets, auf denen die unterschiedlichen Sorten Reichtum aufgelistet wurden, entwickelte sich allmählich eine Schriftsprache.

Dieser Art waren die ersten zögerlichen Anfänge dessen, was wir »Zivilisation« nennen. Aber – und das ist ein großes Aber – all dies basierte auf der Kontrolle des angesammelten Reichtums durch eine kleine Minderheit der Bevölkerung. Und diese Minderheit verwendete diesen Reichtum auch für sich selbst, nicht nur für die Gesellschaft als Ganze.

Je mehr die Produktion sich entwickelte, desto mehr Reichtum landete in den Händen dieser Minderheit und desto mehr sonderte sich diese vom Rest der Gesellschaft ab. Regeln, die anfänglich zum Vorteil der Gesellschaft aufgestellt wurden, wurden zu »Gesetzen«, die festlegten, dass der Reichtum und das Land, auf dem es geschaffen wurde, das »Privateigentum« der Minderheit ist. Eine *herrschende Klasse* war entstanden – und *Gesetze* schützten ihre Macht.

Vielleicht fragst, ob sich die Gesellschaft nicht hätte anders entwickeln können, dass jene, die das Land bearbeiteten, auch die Erzeugnisse kontrollieren?

Die Antwort muss Nein lauten. Nicht etwa wegen einer »menschlichen Natur«, sondern weil die Gesellschaft noch sehr arm war. Die Mehrheit der Weltbevölkerung war zu beschäftigt, den Boden zur Aufrechterhaltung eines kargen Lebens zu beackern, um Zeit zu finden, eine Schriftsprache zu entwickeln, Kunstwerke zu schaffen, Schiffe für den Handel zu bauen, die Bewegung der Sterne zu verfolgen, die Grundzüge der Mathematik zu entdecken, auszurechnen, wann Flüsse überlaufen oder wie Bewässerungskanäle zu bauen sind. Das war nur zu bewerkstelligen, wenn einige der lebensnotwendigen Güter von der Masse der Bevölkerung entwendet wurden, um eine privilegierte Minderheit auszuhalten, die nicht von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang schuftete musste.

Das bedeutet allerdings nicht, dass die Klassenspaltung heute noch notwendig wäre. Das vergangene Jahrhundert sah eine Steigerung der Produktion in einem in der bisherigen Menschheitsgeschichte ungeahnten Ausmaß. Naturgegebener Mangel ist überwunden worden – was wir heute sehen, ist *künstlicher* Mangel, der dadurch erzeugt wird, dass Regierungen Lebensmittelvorräte *zerstören*.

Die Klassengesellschaft heute hält die Menschheit zurück, sie führt sie nicht vorwärts.

Der Prozess der zwangsläufigen Entstehung von Klassenspaltungen im Zug der Wandlung von rein landwirtschaftlich geprägten Gesellschaften zu städtischen und großstädtischen Gesellschaften wiederholte sich mit jeder neuen Methode der Reichtumsproduktion.

So bestand die herrschende Klasse Britanniens vor 1000 Jahren aus feudalen Baronen, die das Land kontrollierten und auf Kosten der Leibeigenen lebten. Aber mit der Entwicklung von Handel im großen Maßstab entstand neben ihnen eine neue privilegierte Klasse von wohlhabenden Kauf-

leuten. Und als die Industrie in beträchtlichem Ausmaß zu wachsen begann, wurde auch deren Machtstellung von den Eigentümern industrieller Unternehmen herausgefordert.

In jedem Stadium der gesellschaftlichen Entwicklung gab es eine unterdrückte Klasse, deren physische Arbeitskraft den Reichtum kreierte, und eine herrschende Klasse, die den Reichtum kontrollierte. Aber mit der Entwicklung der Gesellschaft machten sowohl die Unterdrückten als auch die Unterdrücker Veränderungen durch.

In der *Skavengesellschaft* des alten Roms waren die Sklaven das Privateigentum der herrschenden Klasse. Der Sklavenbesitzer besaß die vom Sklaven hergestellten Produkte, weil er den Sklaven besaß, genauso wie er auch die Milch einer Kuh besaß, weil er die Kuh besaß.

In der *feudalen* Gesellschaft des Mittelalters hatten die Leibeigenen ihr eigenes Stück Boden und besaßen auch das darauf Produzierte. Aber als Gegenleistung für ihren Landbesitz mussten sie eine bestimmte Anzahl von Tagen im Jahr das im Besitz des Lehnsherrn befindliche Land bearbeiten. Ihre Zeit war geteilt – vielleicht arbeiteten sie die Hälfte der Zeit für den Lehnsherrn, die andere Hälfte für sich. Wenn sie sich weigerten, für den Lehnsherrn zu arbeiten, war dieser berechtigt, sie zu bestrafen (durch Auspeitschen, Einkerkerung oder Schlimmeres).

In der modernen *kapitalistischen* Gesellschaft besitzt der Boss den Arbeiter nicht physisch und er darf einen Arbeiter, der sich weigert, unbezahlte Arbeit für ihn zu leisten, auch nicht körperlich bestrafen. Der Boss besitzt allerdings die Fabriken, in denen der Arbeiter einen Job finden muss, wenn er oder sie am Leben bleiben will. Es fällt dem Boss daher relativ leicht, den Arbeiter zu zwingen, sich mit einem Lohn abzufinden, der weit unter dem Wert der von ihm in der Fabrik hergestellten Waren liegt.

In jedem dieser Fälle erlangt die unterdrückende Klasse die Kontrolle über den gesamten Reichtum, abzüglich des Nötigsten, um die elementaren Bedürfnisse der Arbeiter zu decken. Der Sklavenbesitzer will sein Eigentum in guter Verfassung behalten, daher ernährt er den Sklaven wie man ein Auto ölen würde. Aber allen Überschuss über die physischen Bedürfnisse des Sklaven hinaus verwendet der Sklavenbesitzer als eigene Genussmittel. Der feudale Leibeigene muss sich selbst ernähren und bekleiden durch die Arbeit, die er in sein eigenes Stück Land steckt. All die übrige Arbeit, die er auf den Feldern des Lehnsherrn verrichtet, geht an diesen.

Der moderne Arbeiter bekommt einen Lohn. Der ganze übrige Reichtum, den er schafft, geht an die ihn beschäftigende Klasse in Gestalt von Profiten, Zinsen oder Pachten.

## Der Klassenkampf und der Staat

Die Arbeiter und Arbeiterinnen haben sich ganz selten mit ihrem Los kampfflos abgefunden. Es gab Sklavenrevolten im alten Ägypten und in Rom, Bauernrevolten im imperialen China, Bürgerkriege zwischen Reichen und Armen in den Städten des alten Griechenlands, Roms und Europas der Renaissance.

Das ist der Grund, warum Marx seine Broschüre „Das kommunistische Manifest“ mit den Worten einleitete: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften ist die Geschichte von Klassenkämpfen.“

Wie mächtig ein Pharaos, ein römischer Kaiser oder ein mittelalterlicher Prinz, wie luxuriös ihre Lebensführung, wie prächtig ihre Paläste gewesen sein mögen, sie waren hilflos, wenn es ihnen nicht gelang sicherzustellen, dass die vom armseligsten Bauern oder Sklaven erzeugten Produkte in ihren Besitz gelangten. Sie konnten das nur tun, wenn neben der Teilung in Klassen etwas anderes mitwuchs, nämlich die Kontrolle über die Gewaltmittel durch sie selbst und ihre Anhänger.

In früheren Gesellschaften hatte es keine von der Mehrheit der Bevölkerung getrennte Armee, Polizei oder Regierungsapparat gegeben. Sogar noch vor 50 oder 60 Jahren konnte man in Teilen Afrikas Gesellschaften entdecken, in denen es sich immer noch so verhielt. Viele Aufgaben, die in der heutigen Gesellschaft dem Staat zufallen, wurden einfach durch die Gesamtbevölkerung oder durch Versammlungen von Vertretern erledigt.

Solche Versammlungen beurteilten das Verhalten jedes Individuums, das eine wichtige soziale Regel gebrochen haben könnte. Eine Strafe wurde durch die gesamte Gemeinschaft vollstreckt, beispielsweise in Gestalt seiner Ausweisung. Da alle die Notwendigkeit der Strafe einsahen, war keine separate Polizei erforderlich, um sie in die Tat umzusetzen. Wenn es zum Krieg kam, beteiligten sich alle jungen Männer daran, unter Anführern, die speziell für diesen Anlass gewählt wurden, wiederum ohne eine separate Armeestruktur.

Aber wenn einmal eine Gesellschaft entstand, in der eine Minderheit die Kontrolle über den Reichtum innehatte, mussten diese einfachen Mittel, „Gesetz und Ordnung“ aufrechtzuerhalten und Kriege zu organisieren, versagen. Jede Versammlung von Vertretern und jede Zusammenkunft bewaffneter junger Männer musste sich voraussichtlich entlang von Klassenlinien teilen.

Die privilegierte Gruppe konnte nur überleben, wenn es ihr gelang, die Schaffung und Vollstreckung von Strafen und Gesetzen, die Organisation von Armeen, die Herstellung von Waffen in ihren eigenen Händen zu monopolisieren. Die Teilung in Klassen wurde daher von einer wachsenden Schar von Richtern, Polizisten, Geheimagenten, Generälen, Bürokraten

begleitet, die alle mit einem Teil des Reichtums in den Händen der Privilegierten als Gegenleistung für die Sicherung ihrer Herrschaft bezahlt wurden.

Diejenigen, die in den Reihen des „Staates“ dienten, wurden dazu trainiert, die Befehle ihrer „Vorgesetzten“ ohne Zögern auszuführen, und sie waren von allen normalen sozialen Bindungen mit der Masse der ausgebeuteten Menschen abgeschnitten. Der Staat entwickelte sich zu einer Tötungsmaschine in den Händen der privilegierten Klasse. Einer außerordentlich wirksamen Maschine!

Natürlich passierte es oft, dass die Generäle, die diese Maschine leiten, sich mit dem einen oder anderen König oder Kaiser verkrachten und versuchten, sich an ihre Stelle zu hieven. Die herrschende Klasse, nachdem sie dieses Monster einmal bewaffnet hatte, konnte es oft nicht mehr kontrollieren. Aber da der Reichtum, den es brauchte für das fortgesetzte Funktionieren dieser Tötungsmaschine aus der Ausbeutung der arbeitenden Massen stammte, endete jede Revolte dieser Art mit dem Fortbestand der Gesellschaft nach altem Muster.

Während der ganzen Geschichte stießen Menschen, die ernsthaft die Gesellschaft zum Besseren wenden wollten, nicht nur auf den Widerstand der privilegierten Klasse, sondern mussten eine bewaffnete Maschine, einen Staat, der deren Interessen dient, konfrontieren.

Herrschende Klassen, zusammen mit den Priestern, Generälen, Polizisten und Gesetzssystemen, die sie stützen, sind alle erstmals entstanden, weil ohne sie die Zivilisation sich nicht hätte entwickeln können. Aber einmal an der Macht erwerben sie ein Interesse, die weitere Entwicklung der Zivilisation zu behindern. Sie begegnen neuen Methoden der Reichtumsproduktion mit Argwohn, auch wenn diese effizienter sind als die alten, aus Angst, die Kontrolle könnte ihnen aus den Händen gleiten.

Sie fürchten sich vor allem, was die ausgebeuteten Massen dazu bringen könnte, Initiative und Unabhängigkeit zu entfalten. Und sie fürchten sich auch vor der Entstehung neuer privilegierter Gruppen mit genug Reichtum, eigene Waffen und Armeen zu kaufen. Über einen bestimmten Punkt hinaus beginnen sie, die Entwicklung der Produktion zu behindern, statt sie zu fördern.

Im chinesischen Reich beispielsweise beruhte die Macht der herrschenden Klasse auf ihrem Eigentum an dem Land und ihrer Kontrolle über die Kanäle und Dämme, die erforderlich waren für die Bewässerung und zur Verhinderung von Überflutungen. Diese Kontrolle schuf die Grundlage für eine etwa 2000 Jahre währende Zivilisation. Aber am Ende dieser Periode war die Produktion nicht viel weiter fortgeschritten als zu Beginn – trotz einer aufblühenden Kunst, der Entdeckung von Drucktechniken und des

Pulvers, das alles zu einer Zeit, als Europa noch im tiefsten Mittelalter steckte.

Der Grund dafür war, dass diese neuen Produktionsformen ihren Anlauf in Städten auf Initiative von Kaufleuten und Handwerkern nahmen. Die herrschende Klasse fürchtete sich vor diesem Machtzuwachs einer sozialen Gruppierung, die nicht vollständig unter ihrer Kontrolle stand. Daher ergriffen die imperialen Behörden in regelmäßigen Abständen harte Maßnahmen gegen die wachsenden Wirtschaften der Städte, zur Drosselung der Produktion und zur Zerstörung der Macht der neuen Gesellschaftsklassen.

Das Wachstum *neuer Produktivkräfte* – neuer Methoden zur Erzeugung von Reichtum – kollidierte mit den Interessen der eingessenen herrschenden Klasse. Es entfachte sich ein Kampf, dessen Ausgang die gesamte Zukunft der Gesellschaft bestimmte.

Manchmal, wie im Fall Chinas, war das Ergebnis, dass die neuen Produktionsformen daran gehindert wurden, Fuß zu fassen, und die Gesellschaft für sehr lange Zeiten mehr oder weniger stagnierte.

Manchmal, wie im Fall des römischen Reichs, führte die Unfähigkeit, neue Produktionsmethoden zu entwickeln, dazu, dass schließlich nicht genug Reichtum generiert wurde, um die Gesellschaft auf ihrer alten Grundlage am Leben zu halten. Die Zivilisation brach zusammen, die Städte wurden zerstört und die Menschen wechselten zurück zu einer rohen Form von Agrargesellschaft.

Manchmal gelang es einer neuen Klasse, auf der Grundlage einer neuen Produktionsform, sich zu organisieren und die alte herrschende Klasse zu schwächen und schließlich zu stürzen – mitsamt ihrem Rechtssystem, ihren Armeen, ihrer Ideologie, ihrer Religion. Dann konnte die Gesellschaft voranschreiten.

In jedem Fall hing der Ausgang davon ab, wer den Kampf zwischen den Klassen gewann. Und, wie in jedem Krieg, war der Sieg nicht vorbestimmt, sondern hing von der Organisation, dem Zusammenhalt und der Führung der rivalisierenden Klassen ab.

# 5 Der Kapitalismus – wie das System begann

Eins der albernsten Argumente, denen man begegnet, lautet: die Dinge konnten nicht viel anders sein, als sie es heute sind. Aber die Dinge waren anders. Und nicht auf irgendeinem entfernten Planet, sondern in diesem Land, und vor nicht langer Zeit. Vor gerade mal 250 Jahren hätten die Menschen einen als Wahnsinnigen bezeichnet, wenn er ihnen die Welt, in der wir heute leben, mit ihren riesigen Städten, ihren großen Fabriken, ihren Flugzeugen, ihren Weltraumexpeditionen beschrieben hätte. Sogar das Eisenbahnnetz überstieg ihre Vorstellungskraft.

Denn sie lebten in einer überwiegend ländlichen Gesellschaft, in der die Menschen nie weiter als zehn Meilen außerhalb ihrem Dorf reisten, in der der Lebensrhythmus, wie schon seit Jahrtausenden, durch die Abfolge der Jahreszeiten bestimmt war.

Aber bereits vor 700 oder 800 Jahren hatte eine Entwicklung eingesetzt, die schließlich dieses ganze Gesellschaftssystem herausforderte. Gruppen von Handwerkern und Handelsleuten begannen, sich in Städten niederzulassen, und sie leisteten Dienste für irgendeinen Lord nicht umsonst, wie es der Rest der Bevölkerung tat, sondern indem sie mit verschiedenen Lords und Leibeigenen ihre Produkte gegen Nahrungsmittel tauschten. Zunehmend verwendeten sie Edelmetalle als Maßeinheit für diesen Tausch. Es war kein großer Schritt mehr, in jedem Akt des Tauschs die Möglichkeit zu erblicken, ein Bissel mehr von diesem Edelmetall zu ergattern, sprich Profit zu schlagen.

Anfänglich konnten die Städte nur überleben, indem sie einen Lord gegen einen anderen ausspielten. Aber in dem Maße, wie die Fertigkeiten ihrer Handwerker sich entwickelten, schufen sie mehr Reichtum und ihr Einfluss wuchs mit. Die „Bürger“, die „Bourgeois“ oder die „Mittelschichten“ begannen als Klasse innerhalb der Feudalgesellschaft des Mittelalters. Aber sie bezogen ihren Reichtum auf ganz andere Weise als die Feudalherren, die diese Gesellschaft kontrollierten.

Ein Feudalherr lebte unmittelbar vom landwirtschaftlichen Produkt, das seine Leibeigenen auf seinem Land unter Zwang erzeugen mussten. Er benutzte seine persönliche Macht, um sie dazu zu nötigen, ohne sie bezah-

len zu müssen. Im Gegenteil dazu lebten die wohlhabenderen Klassen in den Städten von den Erlösen aus dem Verkauf nichtlandwirtschaftlicher Produkte. Sie bezahlten Arbeiter und Arbeiterinnen Tages- oder Wochenlöhne, um diese für sich produzieren zu lassen.

Diese Arbeiter, oftmals entkommene Leibeigene, waren „frei“ zu kommen und zu gehen, wie es ihnen gefiel – nachdem sie die Arbeit, für die sie entlohnt wurden, vollendet war. Der „einzige“ Zwang zur Arbeit bestand darin, dass sie verhungern mussten, wenn sie keine Beschäftigung bei jemand fanden. Die Reichen konnten nur reicher werden, weil der „freie“ Arbeiter, lieber als zu verhungern, bereit war, weniger Geld für seine Arbeit zu akzeptieren, als die von ihm produzierten Waren wert waren.

Wir werden später nochmals darauf zurückkommen. Was für uns in diesem Zusammenhang wichtig ist, ist dass die Bürger der Mittelschicht und die feudalen Lords ihren jeweiligen Reichtum aus ganz unterschiedlichen Quellen bezogen. Das führte dazu, dass sie die Gesellschaft auf ganz unterschiedliche Weise organisiert sehen wollten.

Das Ideal des Feudalherrn war eine Gesellschaft, in der er die absolute Macht in seinen eigenen Ländereien besaß – unbeschränkt durch niedergeschriebene Gesetze, ohne Einmischung durch irgendeine außenstehende Einrichtung, mit Leibeigenen, die nicht fliehen konnten. Er wollte, dass die Dinge so bleiben wie zur Zeit seines Vaters und Großvaters, dass jeder die soziale Stellung, in die er hineingeboren wurde, akzeptiert.

Die zu neuem Reichtum gekommene Bourgeoisie betrachtete die Dinge natürlich anders. Sie verlangte nach Einschränkungen der Machtbefugnisse einzelner Lords oder Könige, in ihren Handel einzugreifen oder ihren Reichtum zu stehlen.

Sie träumten davon, dies durch einen festgelegten Fundus niedergeschriebener Gesetze zu erreichen, die ihre gewählten Repräsentanten verfassen und durchsetzen sollten. Sie wollten die ärmeren Klassen von der Leibeigenschaft befreien, damit sie in den Städten arbeiten (und damit die Profite der Bürger erhöhen) konnten.

Was ihre eigene Person betraf, ihre Väter und Großväter hatten oft unter der Knute von Feudalherren gelebt, und sie wollten ganz sicher keine Fortsetzung dieser Zustände.

Mit anderen Worten, sie wollten die Gesellschaft *revolutionieren*. Ihre Zusammenstöße mit der alten Ordnung waren nicht nur ökonomisch, sie waren auch ideologisch und politisch. Ideologisch hieß hauptsächlich religiös, in einer des Lesens unkundigen Gesellschaft, in der die Hauptquelle allgemeiner Ideen über die Gesellschaft die Predigten in der Kirche darstellten.

Da die mittelalterliche Kirche unter der Leitung von Bischöfen und Äbten stand, die selbst Feudalherren waren, propagierte sie prof feudale

Ideen und griff viele der Praktiken der städtischen Bourgeoisie als „sündhaft“ an.

So kam es dazu, dass die Mittelklassen in Deutschland, Holland, Britannien und Frankreich im 16. und 17. Jahrhundert sich einer eigenen Religion zuwandten, dem Protestantismus – einer religiösen Ideologie, die Sparsamkeit, Enthaltbarkeit, harte Arbeit (besonders für die Arbeiter!) und die Unabhängigkeit der Selbstverwaltung der Mittelklassen von der Macht der Bischöfe und Äbte predigte.

Das Bürgertum schuf einen Gott nach seinem eigenen Bild, als Gegensatz zum Gott des Mittelalters.

Heute wird uns in Schulen oder im Fernsehen von den großen religiösen Kriegen und Bürgerkriegen jener Zeit erzählt, als ob es nur um religiöse Differenzen ging, als ob die Menschen so doof waren, zu kämpfen und zu sterben, bloß weil sie über die Rolle des Bluts und des Körpers Christi in der heiligen Kommunion unterschiedlicher Meinung waren. Es stand aber viel mehr auf dem Spiel – der Zusammenprall zwei ganz unterschiedlicher Gesellschaftsformen, die auf zwei unterschiedlichen Weisen der Organisation der Reichtumsproduktion basierten.

In Britannien gewann die Bourgeoisie. Es mag erschreckend für unsere gegenwärtig herrschende Klasse sein, Tatsache ist aber, dass ihre Vorfahren ihre Macht einweiheten, indem sie dem König seinen Kopf abschlugen und ihre Tat mit dem Geschimpfe von Propheten des Alten Testaments rechtfertigten.

Anderswo ging die erste Runde an den Feudalismus. In Frankreich und Deutschland wurden die protestantischen bürgerlichen Revolutionäre nach bitteren Bürgerkriegen ausgelöscht (obwohl eine feudale Abart des Protestantismus als die Religion Norddeutschlands überlebte). Die Bourgeoisie musste zwei weitere Jahrhunderte oder länger warten, bis sie ihren Erfolg feiern konnte, in der zweiten Runde, die ohne religiöse Kleidung im Jahr 1789 in Paris eingeläutet wurde.

## Ausbeutung und Mehrwert

In Sklavenhaltergesellschaften und im Feudalismus brauchten die oberen Klassen gesetzliche Kontrollen über die Masse der arbeitenden Bevölkerung. Sonst wären die, die für den Feudalherrn oder den Sklavenbesitzer arbeiteten, weggelaufen und hätten die privilegierte Klasse ohne jemand, der für sie arbeitet, stehenlassen.

Aber die kapitalistische Klasse braucht in der Regel keine solchen *gesetzlichen* Kontrollen über die Person des Arbeiters. Er muss ihn nicht besitzen, er muss nur sicherstellen, dass er verhungern wird, wenn er sich weigert für den Kapitalisten zu arbeiten. Der Kapitalist kann gedeihen, ohne den

Arbeiter zu besitzen, vorausgesetzt er besitzt und kontrolliert die Überlebensquelle des Arbeiters: die Maschinen und Fabriken.

Die materiellen Mittel zur Sicherung des Überlebens werden durch die Arbeit von Menschen produziert. Aber diese Arbeit ist fast wirkungslos ohne Werkzeuge zur Bebauung des Bodens und zur Verarbeitung natürlich vorhandener Materialien. Die Werkzeuge können enorm variieren – sie reichen von einfachen landwirtschaftlichen Geräten wie Pflügen und Hacken bis hin zu den komplizierten Maschinen, die man heute in automatisierten Fabriken findet. Aber ohne Werkzeuge ist sogar der qualifizierteste Arbeiter nicht in der Lage, die Dinge zu produzieren, die für das physische Überleben notwendig sind.

Es ist die Entwicklung dieser Werkzeuge – meistens „Produktionsmittel“ genannt –, was die modernen Menschen von unseren entfernten Vorfahren des Steinzeitalters trennt. Der Kapitalismus basiert auf dem Besitz dieser Produktionsmittel durch nur wenige Menschen. In Britannien heute beispielsweise besitzt 1 Prozent der Bevölkerung über 84 Prozent der Aktien und Wertpapiere der Industrie. In ihren Händen konzentriert sich die effektive Kontrolle über den Großteil der Produktionsmittel – Maschinen, Fabriken, Ölfelder und die ergiebigsten Agrarflächen. Die Masse der Bevölkerung kann ihre Existenzgrundlage nur sichern, wenn die Kapitalisten ihnen erlaubt, in und mit diesen Produktionsmitteln zu arbeiten. Das gibt den Kapitalisten eine immense Macht, die Arbeit anderer Menschen auszubeuten – auch wenn in den Augen des Gesetzes „alle Menschen gleich sind“.

Es brauchte einige Jahrhunderte, bis die Kapitalisten ihre monopolistische Kontrolle über die Produktionsmittel ausbauen konnten. In Britannien beispielsweise musste das Parlament im 17. und 18. Jahrhundert eine Reihe von Einzäunungsgesetzen verabschieden, mit denen die Bauern von ihren eigenen Produktionsmitteln vertrieben wurden, dem Land, das sie seit Jahrhunderten bebaut hatten. Das Land wurde Eigentum einer Sektion der kapitalistischen Klasse und die Masse der Bevölkerung auf dem Land wurde gezwungen, ihre Arbeitskraft an die Kapitalisten zu verkaufen oder zu verhungern.

Nachdem der Kapitalismus dieses Monopol einmal erzielt hatte, konnte er sich leisten, die Masse der Bevölkerung in den Genuss scheinbarer Freiheit und gleicher politischer Rechte wie die Kapitalisten zu kommen. Aber wie „frei“ auch immer die Arbeiter waren, sie mussten dennoch arbeiten um zu leben.

Prokapitalistische Ökonomen haben eine einfache Erklärung dafür, was dann geschieht. Sie sagen, dass der Kapitalist mit der Auszahlung eines Lohns die Arbeitskraft des Arbeiters erworben hat. Dafür muss er einen fairen Preis bezahlen. Denn sonst würde der Arbeiter einfach weggehen und

für jemand anderes arbeiten. Der Kapitalist zahlt einen „fairen Tageslohn“. Im Gegenzug sollte der Arbeiter einen „fairen Arbeitstag“ liefern.

Wie erklären sie dann den Profit? Der, so ihre Antwort, sei die „Belohnung“ für den Kapitalisten wegen seines „Opfers“, die Produktionsmittel (sein Kapital) für den Einsatz zur Verfügung zu stellen. Es ist ein Argument, das kaum einen Arbeiter oder Arbeiterin, die nur eine Sekunde darüber nachdenken, überzeugen wird.

Man nehme ein Unternehmen, das einen „Nettojahresgewinn“ von 10 Prozent verkündet. Es sagt also, dass, wenn die Kosten für die ganzen Maschinen, Fabriken und so weiter, die in seinem Besitz sind, sich auf £100 Millionen summieren, ihm nach Ausbezahlung aller Löhne, der Begleichung der Kosten für die Rohmaterialien und der Deckung der Kosten für die Ersetzung von Maschinerie, die innerhalb des Jahres verschlissen wird, £10 Millionen übrigbleiben.

Man braucht kein Genie zu sein, um zu berechnen, dass nach zehn Jahren das Unternehmen einen Gesamtprofit von £100 Millionen erzielt haben wird – das entspricht den Gesamtkosten für die ursprüngliche Investition.

Wenn es sich um ein „Opfer“ handelt, das belohnt wird, dann sollten doch nach zehn Jahren *alle Profite aufhören*. Denn in der Zwischenzeit hat der Kapitalist das Geld, das er ursprünglich eingesetzt hat, in voller Höhe zurückbezahlt bekommen. In Wirklichkeit ist der Kapitalist doppelt so reich wie am Anfang. Er besitzt seine ursprüngliche Investition *und* die akkumulierten Profite.

Die Arbeiter haben in der Zwischenzeit fast ihre ganze Lebensenergie in der Fabrik geopfert – acht Stunden täglich, 48 Wochen im Jahr. Sind sie am Ende dieser Zeitspanne doppelt so wohlhabend wie am Anfang? Du kannst jede Wette eingehen, sie sind es nicht. Auch wenn ein Arbeiter fleißig spart, wird er oder sie sich nicht viel mehr als einen Farbfernseher, eine billige Zentralheizung oder ein gebrauchtes Auto leisten können. Der Arbeiter wird niemals genug Geld beiseite legen können, um die Fabrik, in der er oder sie arbeitet, zu kaufen.

Die „faire Tagesarbeit für einen fairen Tageslohn“ hat das Kapital des Kapitalisten vervielfacht und den Arbeiter ohne jegliches Kapital und ohne Alternative, als weiterzuarbeiten für ungefähr den gleichen Lohn, zurückgelassen. Die „gleichen Rechte“ für den Kapitalisten und den Arbeiter haben die *Ungleichheit* vergrößert.

Eine von Marx' bedeutende Entdeckungen war eine Erklärung für diese scheinbare Unstimmigkeit. Es gibt keinen Mechanismus, der den Kapitalisten zwingt, dem Arbeiter den vollen Wert der von ihm verrichteten Arbeit auszubezahlen. Ein Arbeiter im Maschinenbau heute kann wöchentlich zusätzliche Werte in Höhe von £400 produzieren. Es bedeutet aber nicht,

dass er oder sie diese Summe ausbezahlt bekommt. In 99 von 100 Fällen wird ihnen wesentlich weniger gezahlt.

Die einzige Alternative zur Arbeit ist zu hungern (oder von den kläglichen Summen der Sozialhilfe zu leben). Die Arbeiter verlangen daher nicht den vollen Wert dessen, was sie produzieren, sondern gerade genug, um ihnen einen mehr oder minder akzeptablen Lebensstandard zu sichern. Dem Arbeiter wird gerade so viel Lohn bezahlt, damit er seine ganzen Anstrengungen, seine ganze Fähigkeit zu arbeiten (was Marx seine *Arbeitskraft* nannte) dem Kapitalisten táglich zur Verfügung stellen kann.

Solange die Arbeiter einen ausreichenden Lohn erhalten, damit sie fit für die Arbeit bleiben und ihre Kinder als neue Generation von Arbeitern großziehen können, wird ihnen aus Sicht der Kapitalisten eine faire Summe für ihre Arbeitskraft bezahlt. Aber die Menge an Reichtum, die erforderlich ist, Arbeiter fit für die Arbeit zu erhalten, ist wesentlich kleiner als die Menge an Reichtum, die sie produzieren können, wenn sie einmal arbeiten – der Wert ihrer Arbeitskraft ist wesentlich geringer als der Wert, der durch diese Arbeitskraft geschaffen wird.

Der Unterschied landet in der Tasche des Kapitalisten. Marx nannte ihn „Mehrwert“.

## Die Selbstverwertung des Kapitals

Wenn man die Schriften der Apologeten des heutigen Systems liest, fällt auf, dass sie einen seltsamen Glauben teilen. Geld hat ihrer Ansicht nach eine magische Eigenschaft. Es kann wachsen wie eine Pflanze oder ein Tier.

Wenn ein Kapitalist sein Geld auf eine Bank tut, erwartet er, dass es an Umfang wächst. Wenn er es in Anteile an ICI oder Unilever investiert, erwartet er als Belohnung Spin-offs frischen Geldes jedes Jahr in Form von Dividendenauszahlungen. Marx beobachtete dieses Phänomen, das er die „Selbstverwertung des Kapitals“ nannte, und machte sich daran, es zu erklären. Wie wir schon gesehen haben, nahm er nicht das Geld zum Ausgangspunkt seiner Erklärung, sondern die Arbeitskraft und die Produktionsmittel. In der heutigen Gesellschaft können jene mit genügend Reichtum die Kontrolle über die Produktionsmittel kaufen. Sie können alle anderen dazu zwingen, ihnen ihre Arbeitskraft zu verkaufen, um diese Produktionsmittel in Bewegung zu setzen. Das Geheimnis der „Selbstverwertung des Kapitals“, der wundersamen Fähigkeit von Geld zu wachsen, wenn man viel davon hat, liegt im Kauf und Verkauf dieser Arbeit.

Nehmen wir das Beispiel eines Arbeiters namens Jack, der einen Job beim Unternehmer Sir Browning Browne bekommt. Die Arbeit, die Jack in acht Stunden leistet, wird einen zusätzlichen Reichtum im Wert von vielleicht £48 schaffen. Aber Jack ist bereit, für viel weniger zu arbeiten, weil die

Alternative Sozialhilfe heißt. Die Bemühungen prokapitalistischer Parlamentarier wie dem widerwärtigen Tory Peter Lilley stellen sicher, dass Jack für sich und seine Familie nur Anspruch auf £12 Sozialhilfe für ihren Lebensunterhalt hat. Sie rechtfertigen das damit, dass mehr zu geben, den „Arbeitsanreiz“ würde.

Wenn Jack mehr als £12 pro Tag will, muss er seine Fähigkeit zu arbeiten, seine Arbeitskraft, verkaufen, auch wenn er viel weniger angeboten bekommt als die £48, die er in acht Stunden produzieren kann. Er wird willig sein, für einen Durchschnittslohn von sagen wir £28 pro Tag zu arbeiten. Der Unterschied von £20 pro Tag steckt Sir Browning in die eigene Tasche. Es ist Sir Brownings Mehrwert.

Weil er von Anfang an genug Reichtum besaß, um die Produktionsmittel zu kaufen, hat Sir Browning Browne die Garantie, dass er jeden Tag um £20 pro Arbeiter, den er beschäftigt, reicher wird. Sein Geld wächst unaufhörlich, sein Kapital weitet sich aus, nicht wegen irgendeines Naturgesetzes, sondern weil seine Kontrolle über die Produktionsmittel es ihm ermöglicht, die Arbeitskraft eines Anderen für ein Schnäppchen zu bekommen.

Natürlich behält Sir Browne nicht die ganzen £20 für sich – vielleicht muss er die Fabrik oder das Land, auf der sie steht, mieten, er hat vielleicht einen Teil seines ursprünglichen Reichtums von anderen Mitgliedern der herrschenden Klasse geliehen. Diese verlangen als Gegenleistung einen Anteil am Mehrwert. Also muss er ihnen vielleicht £10 für die Miete, die Zinsen und die Dividendenauszahlungen blechen, so dass für ihn *nur* £10 übrigbleiben.

Die, die von Dividenden leben, sind wahrscheinlich Jack niemals begegnet. Dennoch war es nicht die mystische Kraft von Pfundmünzen, die ihnen ihr Einkommen verschafft hat, sondern Jacks allzu körperlicher Schweiß. Die Dividende, die Zinsen und der Profit stammen alle aus dem Mehrwert.

Was entscheidet, wie viel Jack für seine Arbeit bekommt? Der Unternehmer wird versuchen, so wenig wie möglich zu zahlen. In der Praxis gib es allerdings Grenzen, die er nicht unterschreiten kann. Manche dieser Grenzen sind physischer Natur – es ist nicht sinnvoll, den Arbeitern solch miserable Löhne auszubezahlen, dass sie unter Unterernährung leiden und keine Anstrengung in ihre Arbeit stecken können. Sie müssen auch in der Lage sein, hin zur Arbeit und wieder zurück zu fahren, sie brauchen ein Dach über dem Kopf, unter dem sie sich nachts ausruhen können, damit sie am nächsten Tag nicht an den Maschinen einknicken.

Aus diesem Blickwinkel lohnt es sich sogar, den Arbeitern so viel zu zahlen, dass sie sich Dinge leisten können, die sie als „kleine Luxusartikel“ betrachten – ein paar Biere abends, den Fernseher, den gelegentlichen Urlaub. Das alles wirkt erfrischend und versetzt den Arbeiter in die Lage,

mehr Arbeit zu leisten. Das alles dient dazu, seine Arbeitskraft wiederaufzustoßen. Es ist ein wichtiger Umstand, dass dort, wo die Löhne „zu niedrig gehalten werden“, die Produktivität der Arbeit sinkt.

Der Kapitalist hat auch andere Sorgen. Sein Betrieb wird für viele Jahre im Geschäft bleiben, lange nachdem die aktuelle Besetzung ausgestorben ist. Der Betrieb wird die Arbeit ihrer Kinder brauchen. Also muss der Kapitalist den Arbeitern genug zahlen, damit diese ihre Kinder aufziehen können. Er muss auch sicherstellen, dass der Staat diesen Kindern gewisse Fertigkeiten (wie Lesen und Schreiben) im Rahmen des Bildungssystems beibringt.

In der Praxis zählt noch was Anderes, nämlich das, was der Arbeiter als einen „angemessenen Lohn“ betrachtet. Ein Arbeiter, der weit weniger bezahlt bekommt, könnte leicht seine Arbeit vernachlässigen, sich wenig Sorgen machen, er könnte seinen Job verlieren, weil dieser für ihn „nutzlos“ erscheint.

All diese Elemente, die seinen Lohn bestimmen, haben eins gemeinsam. Sie alle tragen dazu bei sicherzustellen, dass er die Lebensenergie, die Arbeitskraft, hat, die der Kapitalist auf Stundenbasis kauft. Dem Arbeiter werden die Kosten zur Aufrechterhaltung seines und des Lebens und Fit-Seins-für-die-Arbeit seiner Familie bezahlt.

In der heutigen kapitalistischen Gesellschaft müssen wir ein weiteres Merkmal festhalten. Riesige Reichtümer werden für solche Dinge wie Polizei und Waffen ausgegeben. Diese werden im Interesse der kapitalistischen Klasse vom Staat verwendet. Sie gehören effektiv der Kapitalistenklasse, obwohl sie vom Staat verwaltet werden. Der Wert, der für sie aufgebracht wird, gehört den Kapitalisten, nicht den Arbeitern. Auch er ist Teil es Mehrwerts.

Das ergibt folgendes Bild: Mehrwert = Profit + Miete + Zinsen + Ausgaben für Polizei, Armee usw.

## Die Arbeitswertlehre

Aber die Maschinen, das Kapital, produzieren ebenso Güter wie die Arbeit. Es ist nur fair, wenn das Kapital wie die Arbeit einen Anteil des produzierten Reichtums erhalten. Jeder „Produktionsfaktor“ muss seine Belohnung bekommen.

Dieses Argument wird jemand, dem ein Bissel prokapitalistischer Wirtschaftslehre erteilt wurde, der marxistischen Analyse von Ausbeutung und Mehrwert entgegenhalten. Und auf den ersten Blick scheint dieser Einwand gerechtfertigt. Denn, wie soll man Güter ohne Kapital produzieren können?

Marxisten haben niemals argumentiert, dass man es könnte. Aber unser Ansatz ist ein anderer. Wir beginnen mit der Frage: Woher kommt das Kapital? Wie sind die Produktionsmittel überhaupt entstanden?

Die Antwort ist nicht schwer zu finden. Alles, was die Menschen im Verlauf ihrer Geschichte verwendet haben, um Reichtum zu produzieren – ob die neolithische Steinaxt oder der moderne Computer – mussten einmal von menschlicher Arbeit geschaffen werden. Sogar wenn die Axt mit Hilfe weiterer Werkzeuge geformt wurde, waren auch diese Werkzeuge Produkte vorangehender Arbeit.

Das ist der Grund warum Marx die Produktionsmittel „tote Arbeit“ zu nennen pflegte. Wenn Geschäftsleute sich mit dem Kapital in ihrem Besitz brüsten, brüsten sie sich in Wirklichkeit dafür, die Kontrolle über einen ausgedehnten Pool der Arbeit vorangegangener Generationen gewonnen zu haben – und das ist nicht die Arbeit *ihrer* Vorfahren, die nicht mehr arbeiteten als sie es selber tun.

Die Ansicht, dass Arbeit die Quelle von Reichtum ist – gewöhnlich als die „Arbeitswertlehre“ bezeichnet – war keine originelle Entdeckung Marx'. Alle großen prokapitalistischen Ökonomen bis dahin akzeptierten sie.

Solche Männer, wie der schottische Ökonom Adam Smith oder der englische Ökonom David Ricardo, schrieben zu einer Zeit, als das System des industriellen Kapitalismus noch ziemlich jung war – in den Jahren unmittelbar vor und unmittelbar nach der Französischen Revolution. Die Kapitalisten dominierten noch nicht, und wollten sie jemals die Chance dazu haben, mussten sie die wahre Quelle ihres Reichtums kennen. Smith und Ricardo dienten ihren Interessen, indem sie ihnen sagten, dass es die Arbeit war, die Reichtum produzierte, und sie daher, um ihren Reichtum aufzubauen, die Arbeit aus der Kontrolle der vorkapitalistischen Herrscher „befreien“ mussten.

Es dauerte aber nicht lange, bis der Arbeiterklasse nahestehende Denker anfangen, das Argument gegen die Freunde Smiths und Ricardos zu wenden: Wenn die Arbeit Reichtum produziert, dann produziert sie Kapital. Und die „Rechte des Kapitals“ seien nichts mehr als die Rechte usurpierter Arbeit.

Bald kamen die Ökonomen, die das Kapital unterstützten, zu dem Schluss, dass die Arbeitswertlehre nichts als Unsinn sei. Wenn man aber die Wahrheit aus der Vordertür rauskickt, hat sie die Gewohnheit, sich durch die Hintertür wieder einzuschleichen.

Mach mal das Radio an. Höre lange genug zu und du wirst den einen oder anderen „Experten“ erzählen hören, dass das Problem mit der britischen Wirtschaft darin liegt, dass „die Menschen nicht hart genug arbeiten“ oder, was nur eine andere Ausdrucksweise für das Gleiche ist, dass die „Produktivität zu niedrig ist“. Vergiss einen Augenblick, ob das Argument

stimmt oder nicht. Schau dir stattdessen genauer die Art und Weise an, wie es formuliert ist. Sie sagen niemals „die Maschinen arbeiten nicht hart genug“. Nein, es sind immer *Menschen*, die Arbeiter.

Sie behaupten, dass wenn die Arbeiter nur härter arbeiten würden, mehr Reichtum geschaffen würde, und dass dies mehr Investitionen in neue Maschinen ermöglichen würde. Die Menschen, die dieses Argument benutzen, wissen es vielleicht nicht, aber sie sagen, dass mehr Arbeit mehr Kapital schaffen wird. *Arbeit, die Arbeitskraft, ist die Quelle von Reichtum.*

Sagen wir mal, ich habe einen £5-Schein in der Tasche. Worin besteht sein Nutzen für mich? Denn er ist schließlich nicht mehr als ein Stück gedrucktes Papier. Sein Wert für mich liegt in der Tatsache begründet, dass ich damit etwas Nützliches, das durch die Arbeit eines anderen geschaffen wurde, erwerben kann. Der £5-Pfund-Schein ist in Wirklichkeit nichts Anderes als ein Berechtigungsschein zum Kauf von Produkten, in denen genau diese Menge Arbeit steckt. Zwei £5-Scheine sind ein Berechtigungsschein auf Produkte, in denen doppelt so viel Arbeit steckt, und so weiter.

Wenn wir Reichtum messen, messen wir in Wirklichkeit die Arbeit, die ausgegeben wurde, um ihn zu erzeugen.

Natürlich produziert nicht jeder mit seiner Arbeit so viel wie jeder andere in der gleichen Zeit. Wenn ich mir beispielsweise vornehme, einen Tisch zu bauen, werde ich möglicherweise fünf- oder sechsmal so viel Zeit dafür brauchen als ein gelernter Tischler. Aber niemand bei Verstand würde meinen, dass mein Produkt fünf- oder sechsmal so wertvoll sei als der Tisch eines ausgebildeten Tischlers. Sie würden seinen Wert daran messen, wie viel Arbeit ein Tischler bräuchte, um ihn herzustellen, und nicht wie viel meiner Arbeit darin steckt.

Man nehme an, ein Tischler bräuchte eine Stunde, um einen Tisch zu bauen, dann würde man sagen, dass eine Stunde Arbeit den Wert des Tisches darstellt. Das wäre die *notwendige* Arbeitszeit für seine Herstellung auf Grundlage des in der heutigen Gesellschaft gewöhnlichen Stands der Technik und Fertigkeiten.

Aus diesem Grund pochte Marx darauf, dass der Maßstab für die Messung des Werts eines beliebigen Gegenstands nicht einfach die Zeit sein konnte, die irgendein Individuum zu seiner Herstellung aufwenden musste, sondern die Zeit, die ein Individuum mit durchschnittlicher Fertigkeit und unter Anwendung des durchschnittlichen Stands der Technik aufwenden muss. Er nannte diesen durchschnittlich erforderlichen Grad an Arbeit „*die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit*“. Diese Feststellung ist wichtig, denn es finden im Kapitalismus ständig technologische Fortschritte statt, so dass es immer weniger Arbeit erheischt, um Güter herzustellen.

Beispielsweise die Radios, die noch mit Elektronenröhren gebaut wurden, waren teure Artikel, denn es brauchte viel Arbeit, um die Röhre herzustellen, sie miteinander zu verbinden, usw. Dann wurde der Transistor erfunden, der mit weniger Arbeit hergestellt und zusammen verdrahtet werden konnte. Plötzlich mussten alle Arbeiter in jenen Betrieben, die noch Röhrenradios herstellten, feststellen, dass der Wert ihrer Produkte einbrach, weil der Wert der Radios nicht mehr durch die für ihre Herstellung mit Röhren erforderliche Zeit bestimmt wurde, sondern stattdessen durch die für ihre Herstellung mit Transistoren.

Ein letzter Punkt. Die Preise für Produkte fluktuieren ganz wild – auf Wochen- oder gar Tagesbasis. Diese Fluktuationen können durch viele andere Dinge verursacht werden, als durch Veränderungen in der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeitszeit.

Als der Frost in Brasilien alle Kaffeebäume zerstörte, schoss der Kaffeepreis nach oben, weil es weltweit zu einer Knappheit kam und die Menschen bereit waren, mehr zu zahlen. Wenn morgen irgendeine Naturkatastrophe alle Fernseher in Britannien zerstören würde, würden ihre Preise ganz sicher ähnlich hochschießen. Was die Ökonomen »Angebot und Nachfrage« nennen, verursacht kontinuierlich solche Preisschwankungen.

Aus diesem Grund sagen viele prokapitalistische Ökonomen, dass die Arbeitswertlehre Nonsense sei. Sie sagen, dass nur das Angebot und die Nachfrage zählen. Aber das ist Unsinn. Denn dieses Argument lässt außer Acht, dass, wenn die Dinge fluktuieren, sie es in der Regel um ein Durchschnittsniveau tun. Die Fluten lassen das Meer steigen und sinken, das bedeutet allerdings nicht, dass wir nicht von einem Nullpunkt reden sollen, um den herum es sich bewegt, und den wir „Meeresniveau“ nennen.

Ebenso verhält es sich mit den Preisen: Wenn sie von Tag zu Tag fluktuieren, bedeutet das nicht, dass es keine fixen Werte gäbe, um die herum sie fluktuieren. Beispielsweise, wenn alle Fernseher zerstört würden, würden sich die ersten, die wieder hergestellt werden, auf eine hohe Nachfrage stoßen und einen hohen Preis verlangen. Es würde aber nicht allzu lange dauern, bis immer mehr auf den Markt gelangen und miteinander in Wettbewerb treten, bis der Preis auf ein Niveau wieder gedrückt wird, das ihrem Wert gemessen an der für ihre Herstellung notwendige Arbeitszeit weitgehend entspricht.

## Wettbewerb und Akkumulation

Es gab eine Zeit, als der Kapitalismus tatsächlich ein dynamisches und progressives System zu sein schien. Für die überwiegende Zeit menschlicher Geschichte war das Leben der meisten Männer und Frauen von Mühsal und Ausbeutung geprägt. Der industrielle Kapitalismus änderte das nicht, als es zum ersten Mal im 18. und 19. Jahrhundert in Erscheinung trat.

Aber er schien immerhin diese Mühsal und diese Ausbeutung für irgendeinen nützlichen Zweck zu verwenden. Anstatt riesige Berge von Reichtum für den Luxus einiger weniger parasitären Aristokraten, für den Bau von luxuriösen Grabstätten für tote Monarchen oder für sinnlose Kriege zur Entscheidung, welcher Kaisersohn über welches gottverlassenes Loch herrschen soll, zu verschwenden, benutzte er den Reichtum, um die Mittel zur Schaffung von noch mehr Reichtum aufzubauen. Der Aufstieg des Kapitalismus war eine Zeit des Wachstums der Industrie, der Städte, der Transportmittel – in einem in früheren Perioden der menschlichen Geschichte unvorstellbaren Ausmaß.

Es mag heute seltsam klingen, aber Ortschaften wie Oldham, Halifax oder Bingley waren die Geburtsstätten von Wundern. Die Menschheit hatte noch nie so viel Rohbaumwolle und Wolle in Stoffe zur Bekleidung von Millionen verwandelt gesehen. Das geschah nicht wegen irgendwelcher speziellen Tugenden, die den Kapitalisten eigen gewesen wären. Sie waren schon immer ziemlich widerliche Gestalten, die nur eine Obsession im Leben hatten, nämlich den Reichtum in die eigenen Hände zu bekommen und so wenig wie möglich für die Arbeit, die sie verwendeten, zu zahlen.

Viele vorangehende herrschende Klassen ähnelten ihnen in dieser Hinsicht, *ohne* jedoch eine Industrie aufzubauen. Die Kapitalisten unterschieden sich aber in zweierlei wichtiger Hinsicht.

Die erste haben wir schon behandelt: Sie besaßen nicht die Arbeiter, sondern bezahlten sie auf Stundenbasis für ihre Fähigkeit zu arbeiten, für ihre Arbeitskraft. Sie benutzten Lohnsklaven, nicht Sklaven. Zweitens konsumierten sie nicht selbst die Produkte, die ihre Arbeiter herstellten. Der Feudalherr lebte direkt vom Fleisch, dem Brot, dem Käse und dem Wein, die seine Leibeigenen produzierten. Aber der Kapitalist lebte davon, dass er die von seinen Arbeitern produzierten Güter an andere Menschen verkaufte.

Damit sah der einzelne Kapitalist seine Freiheit, so handeln, wie es ihm lustig war, eingeschränkt verglichen mit dem einzelnen Sklavenbesitzer oder Feudalherrn. Um Güter zu verkaufen, musste er sie so billig wie möglich herstellen. Der Kapitalist besaß die Fabrik und war darin Allmächtiger. Er konnte aber seine Macht nicht nach Belieben einsetzen. Er musste sich verneigen vor den Anforderungen des Wettbewerbs mit anderen Fabriken.

Kehren wir zurück zu unserem Lieblingskapitalisten, Sir Browning Browne. Nehmen wir an, dass in seiner Fabrik eine bestimmte Menge Baumwolltuch zehn Stunden Zeit eines Arbeiters zu ihrer Herstellung brauchte, in einer anderen Fabrik aber nur fünf Stunden. Sir Browning kann nicht einen Preis dafür verlangen, der zehn Stunden Arbeitszeit entspricht. Keiner bei Verstand würde einen solchen Preis bezahlen, wenn er nur ein paar Straßenecken weiter das Tuch günstiger einkaufen kann.

Jeder Kapitalist, der auf dem Markt bestehen wollte, musste sicherstellen, dass seine Arbeiter so schnell wie möglich arbeiteten. Das war aber nicht alles. Er musste auch sicherstellen, dass seine Arbeiter mit den modernsten Maschinen arbeiten, damit ihre Arbeit so viele Güter in einer Stunde produzierte wie die von anderen Kapitalisten verwendete Arbeit. Der Kapitalist, der im Geschäft bleiben wollte, musste dafür sorgen, immer größere Mengen an Produktionsmitteln zu besitzen, oder, wie Marx es ausdrückte, er musste Kapital akkumulieren!

Der Wettbewerb zwischen den Kapitalisten gebar eine Macht, das Marktsystem, die jeden einzelnen fest im Griff hatte. Er zwang sie, den Arbeitsprozess stets zu beschleunigen und so viel sie konnten in neue Maschinen zu investieren. Und sie konnten sich nur die neuen Maschinen (und natürlich ihren eigenen Luxus nebenher) leisten, wenn sie die Arbeiterlöhne so niedrig wie möglich hielten.

In seinem Hauptwerk *Das Kapital* schrieb Marx, dass der Kapitalist wie ein Geizhals sei, davon besessen, immer mehr Reichtum anzusammeln. Allerdings:

Was aber bei diesem als individuelle Manie erscheint, ist beim Kapitalisten Wirkung des gesellschaftlichen Mechanismus, worin er nur ein Triebrad ist. Außerdem macht die Entwicklung der kapitalistischen Produktion eine fortwährende Steigerung des in einem industriellen Unternehmen angelegten Kapitals zur Notwendigkeit, und die Konkurrenz herrscht jedem individuellen Kapitalisten die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise als äußere Zwangsgesetze auf. Sie zwingt ihn, sein Kapital fortwährend auszudehnen, um es zu erhalten, und ausdehnen kann er es nur vermitteltst progressiver Akkumulation.

Akkumuliert, Akkumuliert! Das ist Moses und die Propheten!

Produktion findet nicht statt, um menschliche Bedürfnisse zu befriedigen – nicht einmal die menschlichen Bedürfnisse der herrschenden Klasse –, sondern um dem einen Kapitalisten zu ermöglichen, im Wettbewerb mit einem anderen Kapitalisten zu überleben. Die Arbeiter, die von jedem Kapitalisten beschäftigt sind, finden ihr Leben vom Trieb ihrer Unternehmer beherrscht, schneller als ihre Konkurrenten zu akkumulieren.

Wie Marx es im *Kommunistischen Manifest* ausdrückte:

In der bürgerlichen Gesellschaft ist die lebendige Arbeit nur ein Mittel, die angehäuften Arbeit zu vermehren ... Das Kapital ist selbständig und persönlich, während das tätige Individuum un-selbständig und unpersönlich ist.

Der zwanghafte Trieb der Kapitalisten im Wettbewerb miteinander zu akkumulieren erklärt das gewaltige Vorpreschen der Industrie in den Anfangsjahren des Kapitalismus. Aber es gab auch eine andere Entwicklung – wiederholte Wirtschaftskrisen. Krisen sind nichts Neues. Sie sind so alt wie das System selbst.

# 6 Wirtschaftskrisen

Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol.

So fasste Marx die Tendenz des Kapitalismus zusammen. Jeder Kapitalist fürchtet die Konkurrenz von jedem anderen, daher treibt er seine Beschäftigten so hart er kann und zahlt ihnen Löhne, die so niedrig wie nur möglich sind.

Das Ergebnis ist ein Ungleichgewicht zwischen dem massiven Wachstum der Produktionsmittel auf der einen Seite, und dem eingeschränkten Wachstum der Löhne und der Zahl der beschäftigten Arbeiter andererseits.

Die einfachste Weise, das zu erfassen, ist, sich die Frage zu stellen: Wer kauft die enorm expandierende Quantität an Gütern? Das niedrige Niveau der Löhne der Arbeiter bedeutet, dass sie sich nicht leisten können, die Güter, die sie selbst mit ihrer eigenen Arbeit produziert haben, zu kaufen. Und die Kapitalisten können die Löhne nicht erhöhen, denn damit würden sie ihren Profit zerstören, die treibende Kraft im System.

Aber wenn die Unternehmen die Produkte, die sie produzieren, nicht verkaufen können, müssen sie Fabriken schließen und Arbeiter entlassen. Die gesamte Menge an Löhnen fällt noch mehr, und noch mehr Unternehmen können ihre Produkte nicht verkaufen. Eine „Krise der Überproduktion“ setzt ein und Güter türmen sich in der ganzen Wirtschaft auf, die die Menschen sich nicht leisten können.

Das ist ein sich wiederholendes Merkmal der kapitalistischen Gesellschaft seit 160 Jahren.

Aber jeder schlagfertiger Apologet des Systems wird schnell darauf hinweisen, dass es einen einfachen Ausweg aus der Krise geben muss. Es ist lediglich erforderlich, dass die Kapitalisten ihren Profit in neue Fabriken und Maschinen investieren. Das wird Jobs für die Arbeiter schaffen, die ihrerseits in die Lage versetzt werden, die unverkauften Waren zu kaufen. Das bedeutet, dass, solange es neue Investitionen gibt, alle produzierten Güter verkauft werden können und das System Vollbeschäftigung bieten kann.

Marx war kein Narr und erkannte das. Denn, wie wir schon gesehen haben, verstand er, dass der Konkurrenzdruck, der die Kapitalisten zu investieren zwingt, für das System zentral war. Aber bedeutet dies, dass die Kapitalisten ihre ganzen Profite investieren werden, zu jeder Zeit?

*Der Kapitalist wird nur investieren, wenn er glaubt, ihm sei ein „angemessener“ Profit sicher.*

Wenn er nicht davon ausgeht, dass ein solcher Profit zu erzielen ist, wird er sein Geld nicht in Investitionen riskieren. Er wird es zur Bank tragen und dort lassen.

Ob der Kapitalist investiert oder nicht, hängt davon ab, wie er die wirtschaftliche Lage einschätzt. Wenn sie gut erscheint, werden die Kapitalisten alle gleichzeitig sich abhetzen zu investieren, sich gegenseitig in die Quere kommen auf der Suche nach Baustellen, sich Maschinen unter der Nase anderer wegschnappen, die ganze Welt auf der Suche nach Rohstoffen durchkämmen und Fachkräfte zu übersteuerten Preisen anheuern.

Das nennt man für gewöhnlich einen „Boom“.

Aber die frenetische Konkurrenz um Böden, Rohstoffen und Fachkräften treibt die Preise dieser Dinge nach oben. Und plötzlich wird ein Punkt erreicht, an dem manche Unternehmen entdecken, dass ihre Kosten dermaßen gestiegen sind, dass ihre ganzen Profite aufgefressen sind.

Der Investitionsboom macht auf einmal einer Investitionsflaute Platz. Keiner will neue Fabriken, und die Bauarbeiter werden entlassen. Keiner will neue Maschinen, und der Maschinenbau gerät in die Krise. Keiner will das ganze Eisen und den ganzen Stahl, der auf den Markt geworfen wird, und die Stahlindustrie arbeitet auf einmal „unausgelastet“ und ist nicht mehr „profitabel“. Schließungen und Stilllegungen weiten sich von einem Industriezweig zum anderen aus, Arbeitsplätze werden vernichtet – und damit auch die Fähigkeit von Arbeitern, die Waren anderer Industrien zu kaufen.

Die Geschichte des Kapitalismus ist eine Geschichte solchen periodischen Taumelns in die Krise, in den Irrsinn von beschäftigungslosen Arbeitern, die vor leeren Fabriken hungern, während Vorräte an „unerwünschten“ Waren verrotten.

Der Kapitalismus gebärt solche Krisen der Überproduktion *periodisch*, weil es keine Planung, keine Handhabe gibt, den gleichzeitigen Run des Kapitals *in* und seine panische Flucht *aus* Investitionen zu stoppen.

Die Menschen glaubten früher, der Staat könnte solche Entwicklungen verhindern. Durch Interventionen in die Wirtschaft, durch die Steigerung staatlicher Investitionen in Zeiten, in denen private Investitionen nachlassen, und ihre Absenkung, sobald private Investitionen wieder anziehen, könnte der Staat für eine gleichmäßige Aufrechterhaltung der Produktion

sorgen. Aber heutzutage sind auch staatliche Investitionen Teil dieses Wahnsinns.

Man nehme British Steel. Vor einigen Jahren, als das Unternehmen noch staatlich war, wurde den Arbeitern gesagt, dass ihre Jobs aufgelöst werden, um Platz zu machen für riesige, moderne, automatische Hochöfen, konzipiert, um mehr Stahl billiger zu produzieren. Jetzt heißt es, dass noch mehr Arbeiter ihre Jobs verlieren werden – weil Britannien nicht das einzige Land ist, das solche massiven Investitionspläne verfolgt. Frankreich, Deutschland, die USA, Brasilien, Osteuropa, und sogar Südkorea haben alle das Gleiche getan. Heute gibt es einen weltweiten Überschuss an Stahl – eine Krise der Überproduktion und staatliche Investitionen werden jetzt gekürzt.

Die Stahlarbeiter leiden beidesmal. Das ist der Preis, den die Menschheit immer noch zahlt für ein ökonomisches System, in dem die Produktion massiver Reichtümer von einer kleinen privilegierten Gruppe kontrolliert wird, für die nur der Profit zählt. Es ist unerheblich, ob diese kleinen privilegierten Gruppen die Industrie direkt besitzen oder sie indirekt über ihre Kontrolle über den Staat kontrollieren (wie im Fall von British Steel). Wenn sie diese Kontrolle benutzen, um national oder international gegeneinander für den größten Anteil an den Profiten zu konkurrieren, sind es jedesmal die Arbeiter die leiden.

Der Gipfel des Wahnsinns dieses Systems ist, dass die „Krise der Überproduktion“ keine Überproduktion ist. Dieser ganze „überschüssige“ Stahl beispielsweise könnte dazu dienen, dem Welthunger beizukommen. Bauern auf der ganzen Welt müssen ihren Boden mit Holzpflügen beackern – Pflüge aus Stahl würden die Nahrungsproduktion steigern. Aber die Bauern haben sowieso kein Geld, daher hat das kapitalistische System kein Interesse: Es ist kein Profit daraus zu schlagen.

## Warum Krisen die Tendenz haben, tiefer zu werden

Krisen finden nicht nur mit monotoner Regelmäßigkeit statt. Marx sagte voraus, dass sie sich mit der Zeit vertiefen würden.

Sogar wenn Investitionen gleichmäßig und nicht stoßartig getätigt würden, würde es den allgemeinen Trend zu Krisen nicht stoppen. Das liegt daran, dass die Konkurrenz zwischen Kapitalisten (und kapitalistischen Staaten) sie zu Investitionen in arbeitsparende Ausrüstung zwingt.

In Britannien zielen fast alle neuen Investitionen darauf, die Zahl der beschäftigten Arbeiter zu reduzieren. Das ist der Grund, warum es heute *weniger* Arbeiter in der britischen Industrie gibt als vor zehn Jahren, obwohl der Ausstoß in der gleichen Zeit gestiegen ist.

Nur durch „Rationalisierung der Produktion“, „Steigerung der Produktivität“ und Personalabbau kann ein Kapitalist einen größeren Anteil am

Kuchen als ein anderer ergattern. Aber das Ergebnis für das System als Ganzes ist verheerend. Denn es bedeutet, dass die Zahl der Arbeiter weit langsamer wächst als die Investitionen.

*Es ist jedoch die Arbeit der Arbeiter die Quelle der Profite, der Treibstoff, der das System am Laufen hält.* Wenn du immer größere Investitionen ohne entsprechenden Zuwachs der Quelle der Profite tätigt, dann steuerst du in einen Zusammenbruch – genauso wie wenn man erwartete, einen Jaguar mit der Menge Benzin zu fahren, die ausreicht, um einen Mini am Laufen zu halten.

Das ist der Grund warum Marx vor 100 Jahren argumentierte, dass gerade der Erfolg des Kapitalismus, enorme Investitionen in neue Ausrüstung anzuhäufen, zu einer „Tendenz zum Fall der Profitrate“ führen würde und damit zu sich stets verschärfenden Krisen.

Sein Argument kann man sehr einfach auf den heutigen Kapitalismus anwenden. An Stelle des alten Bilds von „schlechten Zeiten“, die sich in „gute Zeiten“ verwandeln, von Rezessionen die zu Booms werden, scheinen wir in einer nicht enden wollenden Flaute zu stecken. Jede Aufschwungsphase, jeder Rückgang der Arbeitslosigkeit ist begrenzt und von kurzer Dauer.

Apologeten des Systems sagen, dass es daran liegt, dass nicht genug investiert wird. Ohne Neuinvestitionen gibt es keine neuen Jobs, und ohne neue Jobs kein Geld, um neue Güter zu kaufen. So weit können wir ihnen zustimmen – aber wir stimmen nicht mit ihrer Erklärung für die Ursache überein.

Sie machen die Löhne dafür verantwortlich. Die Löhne seien zu hoch, sagen sie, was die Profite bis an die Schmerzengrenze schmälert. Die Kapitalisten scheuen sich vor Investitionen, weil sie keine „ausreichende Belohnung“ bekommen werden.

Aber die Krise begleitet uns schon seit vielen Jahren, in denen die Regierungspolitik darin bestand, den Lebensstandard der Arbeiter zu *senken* und die Profite in die Höhe zu treiben. Die Jahre 1975-78 waren Jahre der größten Kürzungen seit 100 Jahren, während die Reichen reicher wurden – die obersten 10 Prozent sahen ihren Anteil am nationalen Kuchen von 57,8 Prozent im Jahr 1974 auf 60 Prozent im Jahr 1976 steigen.

Es gibt immer noch nicht genug Investitionen, um die Krise zu beenden – und das trifft nicht nur auf Britannien zu, sondern auf andere Länder, in denen die Löhne gekürzt wurden: Frankreich, Japan und Deutschland.

Wir täten besser daran, das, was Marx vor 100 Jahren sagte, zu beherzigen, und nicht denen Gehör zu schenken, die den heutigen Kapitalismus in Schutz nehmen.

Marx sah voraus, dass im Zug des Alterns des Kapitalismus seine Krisen sich verschärfen würden, weil die Quelle des Profits, die Arbeit, nicht annähernd so schnell wächst wie die Investitionen, die erforderlich sind, um die

Arbeit in Bewegung zu setzen. Marx schrieb zu einer Zeit, als der Wert der Anlagen und Maschinen, die nötig sind, um einen einzigen Arbeiter zu beschäftigen, relativ niedrig war. Seitdem ist er in die Höhe geschossen und kann £20.000 oder sogar £30.000 betragen. Die Konkurrenz zwischen den kapitalistischen Unternehmen hat sie gezwungen, immer größere und immer teurere Maschinen einzusetzen. Der Punkt ist erreicht, wo in den meisten Industrien man es für selbstverständlich hält, dass neue Maschinen weniger Arbeiter bedeuten.

Die internationale Wirtschaftsagentur OECD hat vorausgesagt, dass die Zahl der Beschäftigten in den führenden Wirtschaften der Welt *sinken wird*, auch wenn durch ein Wunder die Investitionen hochschnellen sollten.

Was nicht eintreten wird. Weil die Kapitalisten nur ihre Profite im Blick haben, und wenn ihre Investitionen sich vervierfachen, ihre Profite sich aber lediglich verdoppeln, nimmt sie das sehr mit. Aber das ist genau was passieren muss, wenn die Industrie schneller wächst als die Quelle von Profit, nämlich die Arbeit.

Wie es Marx ausdrückte, wird die Profitrate dazu tendieren zu sinken. Er sah voraus, dass ein Punkt schließlich erreicht würde, an dem jede neue Investition als ein riskantes Abenteuer erscheinen müsse. Die Dimension der nötigen Ausgaben für neue Anlagen und Maschinen wäre immens, die Profitrate zugleich niedriger als je zuvor. Wenn dieser Punkt einmal erreicht ist, würde jeder Kapitalist (oder kapitalistischer Staat) in seiner Fantasie riesige Investitionsprogramme entwerfen – sich aber davor scheuen, sie umzusetzen, aus Angst, Pleite zu gehen.

Die Weltwirtschaft heute ist in einem ähnlichen Zustand. Rover plant neue Produktionsstätten – fürchtet aber, Verluste einzufahren. British Steel träumt von jenen großen Anlagen, die sie geplant hatten – muss sie aber vorerst auf Eis legen, weil sie ihren gegenwärtigen Ausstoß nicht verkaufen kann. Die japanischen Schiffsbauer verzichten auf Investitionen in neue Werften – und einige der alten werden geschlossen.

Gerade der Erfolg des Kapitalismus beim Bau immer größerer und immer produktiverer Maschinerie hat das System in einen Zustand scheinbar permanenter Krise versetzt.

Auch die alten Sklavengesellschaften der Antike und die Feudalgesellschaften des Mittelalters hatten einen Punkt erreicht, an dem entweder eine Revolution die Gesellschaft transformieren würde, oder sie in eine permanente Krise schlittern mussten, die sie zurückwirft. Im Fall Roms war es genau das Ausbleiben einer Revolution, das zur Zerstörung der römischen Zivilisation und die Gesellschaft ins tiefste Mittelalter führte. Im Fall einiger feudalen Gesellschaften – Britannien, und später dann Frankreich – zerstörte die Revolution die alte Ordnung und öffnete neuem gesellschaftlichen Fortschritt die Tore, unter dem Kapitalismus.

Nun steht der Kapitalismus selbst vor der Wahl zwischen permanenter Krise, die schließlich die Menschheit durch Armut und Krieg zurück in die Barbarei werfen wird, und einer *sozialistischen Revolution*.

# 7 Die Arbeiterklasse

Marx leitete das *Kommunistische Manifest* mit den Worten ein: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften ist die Geschichte von Klassenkämpfen.“

Die Frage, wie es der herrschenden Klasse gelingen soll, die unterdrückte Klasse fortwährend Reichtum für sie produzieren zu lassen, war lebenswichtig. Deswegen hatte es in allen früheren Gesellschaften enorme Kämpfe zwischen den Klassen gegeben, die oft in Bürgerkriegen mündeten – die Sklavenaufstände im alten Rom, die Bauernaufstände im mittelalterlichen Europa, die großen Bürgerkriege und Revolutionen des 17. und 18. Jahrhunderts.

In allen diesen großen Kämpfen bestand die Masse der aufständischen Kräfte aus Mitgliedern der am meisten unterdrückten Teile der Gesellschaft. Aber, wie Marx schnell hinzufügte, am Ende des Tages dienten alle ihre Bemühungen lediglich dazu, eine privilegierte Minderheit mit einer anderen zu ersetzen. Es gab beispielsweise im alten China mehrere erfolgreiche Bauernaufstände – aber sie ersetzten nur einen Kaiser durch einen anderen. Ähnlich verhielt es sich in der Französischen Revolution: Die größten Anstrengungen unternahmen die „*bras nus*“, die ärmeren Klassen von Paris, aber am Ende des Tages waren es nicht sie, die die Gesellschaft beherrschten, sondern Banker und Industrielle anstelle des Königs und seiner Höflinge.

Es gab zwei Hauptgründe für die Unfähigkeit der unteren Klassen, die Kontrolle über die Revolutionen, in denen sie kämpften, zu behalten.

Erstens war das allgemeine Niveau des Reichtums in der Gesellschaft relativ niedrig. Es war nur weil die übergroße Mehrheit der Menschen in abgrundtiefer Armut gehalten wurde, dass eine kleine Minderheit Zeit und Muße hatte, die Künste und die Wissenschaften zur Aufrechterhaltung der Zivilisation zu entwickeln. Mit anderen Worten, die Klassenspaltung war notwendig, damit die Gesellschaft fortschreitet.

Zweitens, bereitete das Leben der unterdrückten Klassen sie nicht darauf vor, die Gesellschaft zu leiten. Sie waren im Großen und Ganzen Analphabeten, hatten keine Vorstellung davon, wie die Dinge sich außerhalb ihrer unmittelbaren Nachbarschaft gestalteten und ihr alltägliches Leben spaltete sie untereinander. Jeder Bauer war damit beschäftigt, sein eigenes Stück

Land zu beackern. Jeder Handwerker in den Städten leitete sein eigenes kleines Geschäft und stand bis zu einem gewissen Grad in Konkurrenz mit anderen Handwerkern, anstatt mit ihnen vereinigt zu sein.

Bauernrevolten würden zu Beginn riesige Zahlen von Menschen umfassen, um das Land der lokalen Feudalherren unter sich aufzuteilen, aber wenn der Feudalherr einmal besiegt war, gerieten sie in Streit miteinander darüber, wie das Land aufzuteilen sei. Wie es Marx ausdrückte, seien die Bauern wie „Kartoffeln in einem Sack“: Sie konnten durch eine externe Macht zusammengezwungen werden, waren aber unfähig, sich dauerhaft zu verbünden, um ihre eigenen Interessen zu vertreten.

Die Arbeiter, die unter dem modernen Kapitalismus das Reichtum schaffen, unterscheiden sich von allen früheren niedrigeren Klassen. Erstens ist die Teilung in Klassen nicht mehr erforderlich für den menschlichen Fortschritt. So viel Reichtum wird geschaffen, dass die kapitalistische Gesellschaft regelmäßig riesige Mengen davon durch Kriege und Wirtschaftskrisen zerstört. Es könnte gleichmäßig verteilt werden, und die Gesellschaft könnte immer noch ein Aufblühen der Wissenschaft, der Künste usw. erleben.

Zweitens bereitet das Leben unter dem Kapitalismus die Arbeiter auf vielerlei Art auf die Aufgabe vor, die Kontrolle über die Gesellschaft zu übernehmen. Der Kapitalismus braucht beispielsweise qualifizierte und gebildete Arbeiter. Der Kapitalismus zwingt auch Tausende von Menschen in riesige Arbeitsstätten und Ballungsgebiete, in denen sie in engem Kontakt miteinander stehen und wo sie eine mächtige Kraft für die Veränderung der Gesellschaft bilden.

Der Kapitalismus zwingt Arbeiter und Arbeiterinnen dazu, innerhalb der Fabrik miteinander zu kooperieren, und diese kooperativen Kompetenzen können leicht gegen das System gewendet werden, wenn Arbeiter sich in Gewerkschaften organisieren. Weil sie in riesige Konzentrationen zusammengezogen werden, ist es für Arbeiter viel leichter, solche Einrichtungen demokratisch zu kontrollieren, als es für frühere unterdrückte Klassen der Fall war.

Und außerdem verwandelt der Kapitalismus immer mehr Gruppen von Menschen, die sich einfachen Arbeitern gegenüber für überlegen hielten (Sachbearbeiter und Techniker), in Lohnarbeiter, die gezwungen werden, Gewerkschaften zu gründen wie andere Arbeiter auch.

Und schließlich ermöglicht die Entwicklung der Kommunikationswege – Eisenbahn, Straßen, Flugverkehr, Telefone, Radio und Fernsehen – es den Arbeitern außerhalb ihrer eigenen Nachbarschaft oder Industrie zu kommunizieren. Sie können sich als Klasse national und international organisieren – etwas, was die früheren unterdrückten Klassen in ihren wildesten Träumen sich nicht hätten vorstellen können.

All diese Tatsachen bedeuten, dass die Arbeiterklasse nicht nur eine Kraft sein kann, die gegen die bestehende Gesellschaft rebelliert, sondern eine, die sich selbst organisiert, ihre eigenen Vertreter wählt und kontrolliert, um die Gesellschaft in ihrem eigenen Interesse umzugestalten, und nicht bloß um noch einen Kaiser oder Gruppe von Bankiers an die Macht zu hieven. Wie es Karl Marx ausdrückte:

Alle bisherigen Bewegungen waren Bewegungen von Minoritäten oder im Interesse von Minoritäten. Die proletarische Bewegung ist die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl.

# 8 Wie kann die Gesellschaft verändert werden?

In Britannien vertritt die überwiegende Mehrheit der Sozialisten und Gewerkschafter die Meinung, dass die Gesellschaft *ohne* eine gewaltsame Revolution transformiert werden kann. Alles was man braucht, sagen sie, ist genügend Unterstützung in der Bevölkerung zu finden, um die Kontrolle über die „traditionellen“ politischen Institutionen – das Parlament und die Gemeindeverwaltung – zu übernehmen. Dann werden die Sozialisten in der Lage sein, die Gesellschaft zu verändern, indem sie den bestehenden Staat einsetzen – das Beamtentum, die Justiz, die Polizei und die Streitkräfte –, um Gesetze durchzusetzen, die die Macht der Unternehmerklasse einschränken.

Auf diese Weise, so Behauptung, kann der Sozialismus *schrittweise* und ohne Gewalt, durch Reformierung des gegenwärtigen Zustands eingeführt werden.

Diese Sichtweise wird meistens als „Reformismus“ bezeichnet, obwohl man gelegentlich auch dem Begriff „Revisionismus“ (weil es eine vollständige Revision von Marx' Ideen beinhaltet) begegnet, oder „Sozialdemokratie“ (obwohl bis 1914 man darunter den revolutionären Sozialismus verstand) oder Fabianismus (nach der Fabian Society, die lange Zeit den Reformismus in Britannien vertrat). Es ist eine Sicht, die sowohl die Linke als auch die Rechte in der Labour Party vertritt.

Der Reformismus scheint auf den ersten Blick sehr plausibel. Er deckt sich mit dem, was wir in der Schule, durch Zeitungen und durchs Fernsehen lernen: dass das „Parlament das Land führt“ und dass das „Parlament nach den demokratischen Wünschen des Volkes“ gewählt wird. Dennoch ist jeder Versuch, den Sozialismus über das Parlament einzuführen, gescheitert. Es gab zwischen 1945 und 1979 drei Labour-Mehrheitsregierungen – mit massiven Mehrheiten bei den Wahlen im Jahr 1945 und im Jahr 1966 –, dennoch sind wir dem Sozialismus keinen Schritt näher als 1945.

Die Erfahrung im Ausland lehrt uns das Gleiche. In Chile, im Jahr 1970, wurde der Sozialist Salvador Allende zum Präsidenten gewählt. Die Menschen sagten, dies sei ein „neuer Weg“ zum Sozialismus. Drei Jahre später

wurde Allende von den Generälen, die er selbst in die Regierung geholt hatte, gestürzt und die Bewegung der Arbeiterklasse zerschlagen.

Es gibt drei miteinander zusammenhängende Gründe, warum der Reformismus versagen muss.

Erstens, während sozialistische Mehrheiten im Parlament „nach und nach“ sozialistische Maßnahmen beschließen, bleibt die reale wirtschaftliche Macht in den Händen der alten herrschenden Klasse. Diese kann ihre wirtschaftliche Macht benutzen, um ganze Bereiche der Industrie lahmzulegen, Arbeitslosigkeit zu erzeugen, die Preise durch Spekulation und Horten hochzutreiben, eine „Zahlungsbilanzkrise“ durch massenhafte Überweisungen ins Ausland herbeizuführen, und schließlich Pressekampagnen zu starten, die die Schuld für die ganze Misere der sozialistischen Regierung in die Schuhe schieben.

Die Labour-Regierung unter Harold Wilson wurde im Jahr 1964 und wieder 1966 gezwungen, Maßnahmen zurückzunehmen, die den Arbeitern zugute gekommen wären – durch die massenweise Verschiebung von Geldern ins Ausland durch wohlhabende Individuen und Unternehmen. Wilson selbst beschreibt das in seinen Memoiren:

Wir hatten jetzt einen Punkt erreicht, wo einer neu gewählten Regierung durch internationale Spekulanten mitgeteilt wurde, dass das Programm, auf dem wir die Wahlen bestritten, nicht umgesetzt werden könne ... Der Erste Minister der Königin wurde aufgefordert, den Vorhang über die parlamentarische Demokratie zu senken, indem wir einer Doktrin zustimmen sollten, dass eine Wahl in Britannien eine Farce sei und dass das britische Volk keine Entscheidung zwischen verschiedenen Programmen treffen könne.

Es bleibt nur hinzuzufügen, dass Wilson trotz seiner vorgeblichen Empörung in den nachfolgenden sechs Jahren genau die Art Politik verfolgte, die die Spekulanten von ihm verlangten.

Die gleiche konzertierte Schaffung von Zahlungsbilanzkrisen zwang die 1974 gewählte Labour-Regierung zu drei massiven Kürzungen staatlicher Ausgaben für Krankenhäuser, Schulen und Sozialleistungen.

Allendes Regierung in Chile wurde mit noch größeren Störaktionen durch das Großunternehmertum konfrontiert. Zweimal wurden ganze Bereiche der Industrie durch „Unternehmerstreiks“ lahmgelegt, während die Spekulation die Preise auf Rekordhöhe trieb und die Hortung von Gütern durch Geschäftsleute Schlangen für lebensnotwendige Güter verursachte.

Der zweite Grund, warum der Kapitalismus nicht reformiert werden kann, ist, dass die bestehende Staatsmaschine nicht „neutral“ ist, sondern von oben bis unten aufgebaut wurde, um die kapitalistische Gesellschaft zu erhalten.

Der Staat kontrolliert fast alle Mittel der Ausübung physischer Macht, die Gewaltmittel. Wenn die staatlichen Einrichtungen neutral wären, und das täten, was ihnen eine bestimmte Regierung sagte, ob eine kapitalistische oder eine sozialistische, dann könnte der Staat eingesetzt werden, um Sabotageakte durch die Geschäftswelt zu stoppen. Aber man braucht sich nur anzuschauen, wie die Staatsmaschinerie arbeitet und wer die Befehle gibt, um zu sehen, dass sie nicht neutral ist.

Die Staatsmaschine ist nicht einfach die Regierung. Sie ist eine ausgedehnte Organisation mit vielen verschiedenen Zweigstellen – Polizei, Armee, Justiz, öffentliche Verwaltung, die Leiter der verstaatlichten Industrien, usw. Viele der Menschen, die in den verschiedenen Abteilungen des Staats arbeiten, stammen aus der Arbeiterklasse – sie leben und werden bezahlt wie Arbeiter.

Sie sind es aber nicht, die die Entscheidungen treffen. Die einfachen Soldaten entscheiden nicht, wo Kriege geführt oder ob Streiks gebrochen werden sollen; der Angestellte im Sozialamt entscheidet nicht, wie viel Arbeitslosenhilfe ausbezahlt wird. Die ganze Staatsmaschine basiert auf dem Prinzip, dass die Menschen auf einer Stufe der Leiter denen einer Stufe höher gehorchen müssen.

Das ist ziemlich das Bild in jenen Teilen des Staatsapparats, die physische Macht ausüben – die Armee, die Marine, die Luftwaffe, die Polizei. Das Erste, was frischen Rekruten beigebracht wird – noch lange bevor, ihnen erlaubt wird, Waffen in die Hand zu nehmen –, ist es, Befehlen zu folgen, egal welche eigene Meinung sie über diese Befehle haben mögen. Das ist der Grund, warum sie absurde Drills ausführen müssen. Wenn sie irrsinnigen Befehlen auf dem Paradeplatz folgen, ohne darüber nachzudenken, nimmt man an, dass sie auf Befehl schießen werden, auch ohne darüber nachzudenken.

Das ruchloseste Verbrechen in jeder Armee ist die Weigerung, Befehlen zu gehorchen – das Meutern. Dieses Delikt wird als so schwerwiegend erachtet, dass Meuterei in Kriegszeiten in Britannien noch immer durch Hinrichtung bestraft werden kann. Wer erteilt die Befehle?

Wenn man die Befehlskette in der britischen Armee sich anschaut (und andere Armee sind kein Deut anders) führt sie vom General über den Brigadier, den Oberst, den Leutnant, den Unteroffizier bis hin zum Gefreiten. Auf keiner der Stufen dieser Kette bekommen gewählte Vertreter – Parlamentarier oder Gemeindevertreter – einen Einblick. Es ist genauso ein Akt der Meuterei, wenn eine Gruppe von einfachen Soldaten ihrem Abgeordneten vor Ort gehorcht, statt ihrem Offizier. Die Armee ist eine massive *Tötungsmaschine*. Die Menschen, die sie anführen – und die Macht besitzen, andere Soldaten in Führungspositionen zu bringen –, sind die Generäle.

Natürlich müssen die Generäle, in der Theorie, der gewählten Regierung Rede und Antwort stehen. Aber die Soldaten werden trainiert, Generälen zu gehorchen, nicht Politikern. Wenn Generäle es vorziehen, ihren Soldaten Befehle zu erteilen, die den Wünschen einer gewählten Regierung zuwiderlaufen, kann die Regierung diese Befehle nicht aufheben. Sie kann nur versuchen, die Generäle davon zu überzeugen, ihre Meinung zu ändern. Die Regierung kennt die Art der Befehle, die erteilt werden – aber da militärische Angelegenheiten stets Geheimsache sind, ist es sehr einfach für Generäle, ihr Tun vor missliebigen Regierungen zu verheimlichen.

Das bedeutet nicht, dass sich Generäle immer, oder auch nur gewöhnlich, über die Meinung der Regierung hinwegsetzen. In Britannien haben sie es für zweckdienlich erachtet, die meisten Vorschläge der Regierung mitzutragen. Aber in einer Situation, die über Leben und Tod entscheidet, sind die Generäle in der Lage, ihre Tötungsmaschine in Bewegung zu setzen, ohne der Regierung überhaupt Gehör zu schenken, und in solchen Situationen hat die Regierung kaum eine Handhabe dagegen. Das ist es, was die Generäle in Chile schließlich taten, als Allende gestürzt wurde.

Die Frage „*Wer führt die Armee?*“ reduziert sich in Wirklichkeit auf die Frage: „*Wer sind die Generäle?*“ 80 Prozent aller hochrangigen Offiziere haben Privatschulen besucht – es ist der gleiche Anteil wie vor 50 Jahren (und 17 Jahre Labour-Regierung haben *das* nicht verändert). Sie sind verwandt mit den Eigentümern großer Konzerne, gehören den gleichen Nobelclubs an, besuchen die gleichen gesellschaftlichen Anlässe, teilen die gleichen Ideen (wenn du das bezweifelst, lies einfach die Leserbriefe in einer beliebigen Ausgabe der *Daily Telegraph*). Das Gleiche gilt für die Leiter des öffentlichen Diensts, die Richter, die Polizeichefs.

Glaubst du, dass diese Leute Regierungsanweisungen gehorchen werden, die die wirtschaftliche Macht ihren Freunden und Verwandten in der Großindustrie wegnehmen, nur weil 330 Leute in das Foyer des House of Commons reinspazieren? Werden sie nicht eher dem Beispiel der chilenischen Generäle, Richter und leitenden Beamten folgen, die drei Jahre lang die Befehle der Regierung sabotierten und sie dann, als die Zeit reif wurde, stürzten?

In der Praxis gibt die besondere „Verfassung“, die wir in Britannien haben, den Kontrolleuren der Staatsmaschine die Macht, weit unter der Schwelle ihres physischen Sturzes, den Willen einer gewählten linken Regierung zu vereiteln. Wenn eine solche Regierung gewählt würde, wäre sie mit massiver ökonomischer Sabotage durch die Unternehmensklasse (Betriebs-schließungen, Geldflucht ins Ausland, Horten von lebensnotwendigen Waren, inflationäre Preissteigerungen) konfrontiert. Und wenn die Regierung versuchen sollte, solcher Sabotage mit „verfassungsmäßigen Mitteln“

Herr zu werden – also durch die Verabschiedung von Gesetzen –, würde sie feststellen, dass ihr die Hände gebunden sind.

Das House of Lords würde sich ganz sicher weigern, solche Gesetze zu ratifizieren – sie für neun Monate mindestens aufschieben. Die Richter würden jegliches Gesetz in dieser Richtung so „interpretieren“, dass seine Wirkung verpuffen würde. Die hohen Beamten, die Generäle und die Polizeichefs würden die Entscheidungen der Richter und des House of Lords heranziehen, um ihren eigenen Unwillen, den Anordnungen der Minister Folge zu leisten, zu rechtfertigen. Sie hätten die Rückendeckung beinahe der gesamten Presse, die laut schreien würde, dass die Regierung „illegal“ und „gegen die Verfassung“ handle. Die Generäle würden dann solche Sprach benutzen, um ihre Vorbereitungen für den Sturz einer „illegalen“ Regierung zu rechtfertigen.

Die Regierung wäre angesichts des Wirtschaftschaos *machtlos* – es sei denn, sie würde wirklich gegen die Verfassung handeln und die einfachen Beamten, Polizisten und Soldaten dazu aufrufen, sich gegen ihre Vorgesetzten aufzulehnen.

Falls jemand das für wilde Fantasie hält, sollte hinzugefügt werden, dass es mindestens zwei Situationen in der jüngeren britischen Geschichte gab, als Generäle *tatsächlich* Regierungsentscheidungen, die ihnen missfielen, sabotiert haben.

Im Jahr 1912 verabschiedete das Parlament ein Gesetz, das ein autonomes Parlament (Home Rule) für ein *vereintes* Irland vorsah. Der Tory-Führer Bonar Law brandmarkte die (liberale) Regierung als eine illegale „Junta“, die die „Verfassung ausverkauft“ habe. Das House of Lords schob natürlich das Gesetz so lange auf, wie es nur konnte (damals zwei Jahre), während der Tory-Minister Edward Carson paramilitärische Kräfte im Norden Irlands organisierte, um gegen das Gesetz Widerstand zu leisten.

Als die Generäle, die die britische Armee in Irland befehligten, die Order erhielten, ihre Truppen nach Norden zu verlagern, um mit diesen Kräften fertigzuwerden, weigerten sie sich und drohten damit, ihren Dienst zu quittieren. Es war wegen dieser Aktion, die meistens „Curragh Mutiny“ genannt wird, dass Irland, Nord und Süd, kein einheitliches Parlament erhielt und bis zum heutigen Tag eine geteilte Nation bleibt.

Das Jahr 1974 erlebte eine Wiederholung dieses Szenarios in Kleinformat. Um eine gemischte protestantisch-katholische Regierung für Nordirland zu verhindern, organisierten die rechten, sektiererischen Loyalisten Nordirlands einen allgemeinen Stillstand der Industrie und errichteten Barrikaden, um die Menschen von der Arbeit zu halten. Britische Minister forderten die britische Armee und die Royal Ulster Constabulary (die nordirische Polizei) dazu auf, die Barrikaden abzubauen und den Streik zu beenden. Die höheren Offiziere und Polizeikommandeure rieten davon ab und

weder Soldaten noch Polizisten wurden gegen die Loyalisten in Bewegung gesetzt. Die gemeinsame protestantisch-katholische Regierung musste zurücktreten, da die Meinung der Armeeeoffiziere sich als mächtiger als die der britischen Regierung erwies.

Wenn das 1914 und 1974 mit gemäßigten Regierungen, die moderate Maßnahmen durchsetzen wollten, passierte, kann man sich vorstellen, was passieren würde, wenn eine militante sozialistische Regierung gewählt würde. Jede *ernsthafte* reformistische Mehrheit wäre sehr schnell dazu gezwungen, sich zu entscheiden: entweder auf die Reformen zu verzichten, um die Eigentümer der Industrie und die Leute in Schlüsselpositionen im Staatsapparat zu beruhigen, oder sich auf einen offenen Konflikt vorzubereiten, was unweigerlich die Anwendung von Gewaltmitteln gegen jene in Machtstellungen bedeuten würde.

Der dritte Grund, warum der Reformismus eine Sackgasse darstellt, ist, dass die parlamentarische „Demokratie“ eingebaute Mechanismen besitzt, um jede revolutionäre Bewegung daran zu hindern, darin ein Sprachrohr zu finden.

Manche Reformisten argumentieren, dass der beste Weg, die Macht jener in Schlüsselpositionen im Staatsapparat herauszufordern, darin liegt, zuerst eine parlamentarische Mehrheit zu gewinnen. Dieses Argument versagt, denn Parlamente spielen das Niveau revolutionären Bewusstseins in der Masse der Bevölkerung stets herunter.

Die Masse der Bevölkerung wird nur Vertrauen in ihre Fähigkeit, die Gesellschaft selbst zu führen, gewinnen können, wenn sie anfängt, die Gesellschaft in der Praxis durch Kampf zu verändern. Erst wenn Millionen Menschen ihre Fabriken besetzen oder im Generalstreik stehen, werden die Ideen des revolutionären Sozialismus auf einmal realistisch scheinen.

Aber ein solches Level des Kampfes kann nicht auf Dauer aufrechterhalten werden, es sei denn, die alte herrschende Klasse wird von der Macht entfernt. Wenn es ihr allerdings gelingt, sich an der Macht festzuklammern, wird sie solange abwarten, bis die Besetzungen oder Streiks abklingen, und dann ihre Kontrolle über die Armee und die Polizei benutzen, um den Kampf zu brechen.

Und wenn einmal die Streiks oder Besetzungen ins Stocken geraten, beginnt das Gefühl der Einheit und des Selbstvertrauens zu schwinden. Entmutigung und Bitterkeit schleichen sich ein. Sogar die Besten fangen an zu glauben, dass die Hoffnung auf Veränderung der Gesellschaft bloß ein wilder Traum war.

Das ist der Grund, warum die Unternehmer Streikabstimmungen zu Hause *immer* bevorzugen, denn dann sind die Arbeiter allein in ihren vier Wänden und holen ihre Ideen aus dem Fernsehen oder den Zeitungen und

sind nicht auf Massenversammlungen vereint, wo sie sich die Argumente anderer Arbeiter anhören können.

Das ist auch der Grund, warum antigewerkschaftliche Gesetze fast immer *Extraklausel* enthalten, die Streiks verbieten, bis die postalische Urabstimmung beendet ist. Solche Klausel werden treffend „Abkühlungsperioden“ genannt – ihr Zweck ist es, dem Selbstvertrauen und dem Zusammenhalt der Arbeiter eine kalte Dusche zu verpassen.

Das parlamentarische Wahlsystem hat auch *seine* eingebauten geheimen Urabstimmungen und „Abkühlungsperioden“. Wenn beispielsweise eine Regierung durch einen massiven Streik in die Knie gezwungen wird, wird sie wahrscheinlich sagen: „OK, wartet drei Wochen ab, bis eine Parlamentswahl die Frage demokratisch entscheiden kann.“ Sie hofft, dass der Streik in der Zwischenzeit abgeblasen wird. Das Selbstvertrauen und der Zusammenhalt der Arbeiter wird schwinden. Die Unternehmer können dann Anführer auf schwarze Listen setzen. Die kapitalistische Presse und das Fernsehen können wieder ihren normalen Betrieb aufnehmen und wie gewohnt regierungsfreundliche Ideen in die Köpfe hämmern. Die Polizei kann die „Unruhestifter“ verhaften.

Und wenn die Wahlen endlich stattfinden, wird das Abstimmungsverhalten nicht den Höhepunkt der Arbeiterkämpfe widerspiegeln, sondern den Tiefpunkt nach dem Streik.

In Frankreich setzte die Regierung General de Gaulles Wahlen genau auf diese Weise ein. Die reformistischen Arbeiterparteien und Gewerkschaften forderten die Arbeiter auf, die Streiks zu beenden, und de Gaulle gewann die Wahlen.

Der britische Premierminister Edward Heath, konfrontiert mit dem enorm erfolgreichen Streik der Bergarbeiter im Jahr 1974, versuchte den gleichen Trick. Aber die Bergarbeiter ließen sich nicht täuschen. Sie streikten weiter – und Heath verlor die Wahl.

Wenn Arbeiter warten, bis Wahlen abgehalten werden, um die Schlüsselfragen des Klassenkampfes zu entscheiden, werden sie niemals diesen Höhepunkt erreichen.

## Der Arbeiterstaat

Marx, in seiner Schrift *Der Bürgerkrieg in Frankreich* und Lenin in *Staat und Revolution* entwarfen ein vollkommen anderes Bild davon, wie der Sozialismus erreicht werden kann. Dabei zogen sie ihre Ideen nicht aus der Luft, sondern aus ihren Beobachtungen der Arbeiterklasse in Aktion – Marx erlebte die Pariser Kommune und Lenin die russischen „Sowjets“ von 1905 und 1917.

Marx und Lenin bestanden darauf, dass die Arbeiterklasse mit dem Aufbau des Sozialismus nicht anfangen könne, solange sie nicht erstens den alten Staatsapparat mit seinen bürokratischen Befehlsketten zerstört und zweitens einen eigenen Staat auf der Grundlage ganz neuer Prinzipien geschaffen hätten. Lenin unterstrich wie unterschiedlich dieser Staat vom alten sein musste, indem er ihn als „Kommune“ bezeichnete, als Staat, der „schon kein Staat im eigentlichen Sinn mehr“ ist.

Ein neuer Staat, sagten Marx und Lenin, sei notwendig, wenn die Arbeiterklasse ihr Diktat den Überbleibseln der alten herrschenden und mittleren Klassen aufzwingen sollte. Deshalb nannten sie ihn „Diktatur des Proletariats“ – die Arbeiterklasse musste *diktieren*, wie die Gesellschaft zu führen sei. Sie musste auch ihre Revolution gegen Angriffe von herrschenden Klassen anderswo auf der Welt verteidigen. Um diese beiden Aufgaben zu bewältigen, musste sie eigene Streitkräfte, Polizei, Gerichte und sogar Gefängnisse haben.

Wenn allerdings diese neue Armee, Polizei und Justiz durch die Arbeiter kontrolliert werden sollten und sich niemals gegen ihre Interessen wenden, mussten sie auf ganz anderen Prinzipien als der kapitalistische Staat gründen. Sie mussten Mittel sein, damit die Arbeiterklasse als Mehrheit dem Rest der Gesellschaft diktierte, und *nicht* eine Diktatur gegen die Mehrheit der Arbeiterklasse.

Die Hauptunterschiede sind folgende:

Der kapitalistische Staat dient den Interessen einer kleinen Minderheit der Gesellschaft. Der Arbeiterstaat muss den Interessen der überwältigenden Mehrheit dienen. *Gewalt* im kapitalistischen Staat wird von einer Minderheit angeheuerter Killer ausgeübt, die vom Rest der Gesellschaft ein abgesondertes Leben führen und dazu trainiert werden, den Befehlen von Offizieren der Oberschicht zu gehorchen. Aber in einem Arbeiterstaat wäre Gewalt nur notwendig, damit die Mehrheit sich gegen antisoziale Handlungen von Überbleibseln der alten privilegierten Klassen schützen kann.

Armee- und Polizeidienste in einem Arbeiterstaat können von einfachen Arbeitern und Arbeiterinnen übernommen werden, die sich frei unter den anderen Arbeitern bewegen, die gleichen Ideen und die gleiche Lebensführung mit ihnen teilen. In der Tat, um sicherzustellen, dass Gruppen von Soldaten und der Polizei sich niemals gesondert von der Masse der Arbeiter entwickeln, müssten die „Soldaten“ und „Polizisten“ einfache Fabrik- und Büroarbeiter sein, die turnusmäßig diese Aufgaben erfüllen.

Anstatt dass Armee und Polizei von einer kleinen Gruppe von Offizieren geführt werden, würden sie von direkt aus der Masse der Arbeiter gewählten Vertretern geführt.

Parlamentarische Vertreter in einem kapitalistischen Staat verabschieden Gesetze, überlassen aber ihre Ausführung den Vollzeitbürokraten, Polizei-

chefs und Richtern. Das bedeutet, dass Parlamentarier und Gemeindevertreter immer eine Million Ausreden finden können, wenn ihre Versprechen nicht verwirklicht werden. Die Arbeitervertreter in einem Arbeiterstaat müssten die Umsetzung ihrer Gesetze selbst überwachen. Sie, und nicht eine Elite von hohen Bürokraten, müssten den Arbeitern in der öffentlichen Verwaltung, der Armee und so weiter erklären, wie die Dinge zu machen sind.

Auch an den Gerichten müssten Arbeitervertreter die Gesetze interpretieren.

Parlamentarische Vertreter in einem kapitalistischen Staat sind durch ihre hohen Gehälter von ihren Wählern abgeschottet. In einem Arbeiterstaat würden die Vertreter nicht mehr als den Durchschnittslohn eines Arbeiters bekommen. Das Gleiche gilt für die, die Vollzeit an führenden Stellen arbeiten (das Äquivalent unserer heutigen leitenden Beamten) und die Entscheidungen der Arbeitervertreter umsetzen.

Arbeitervertreter und alle, die beauftragt sind, die Entscheidungen der Arbeiter und Arbeiterinnen umzusetzen, wären nicht, wie die Parlamentarier, für fünf Jahre vor Absetzung geschützt (oder Lebenslang im Fall von leitenden Beamten). Sie müssten mindestens einmal im Jahr neu zur Wahl antreten und wären durch ihre Wählerinnen und Wähler sofort abberufbar, wenn sie deren Wünsche nicht erfüllten.

Parlamentarische Vertreter werden von allen Menschen, die in einem bestimmten Ort leben, gewählt, ob aus der Oberschicht, der Mittelschicht, der Arbeiterklasse, von Slumlords wie von deren Mietern, von Börsenmaklern wie von Tagelöhnern. In einem Arbeiterstaat wären nur Arbeitende wahlberechtigt, und den Wahlen würden stets offene Debatten über die wichtigsten Fragen vorausgehen. Der Kern des Arbeiterstaats bestünde aus Arbeiterräten basierend in den Fabriken, den Bergwerken, den Häfen, den großen Büros, wobei Gruppen wie Hausfrauen, Rentnern, Schülern und Studenten ihre eigenen Vertreter hätten.

Auf diese Weise würde jeder Teil der Arbeiterklasse seinen einen Repräsentanten haben und könnte so sich direkt ein Bild davon machen, ob er oder sie seinen Interessen folgt. Auf diese Weise könnte sich der neue Staat nicht zu einer von der Mehrheit der Arbeiterklasse gesonderten und gegen sie gerichteten Kraft entwickeln – wie es in den Staaten des Ostblocks der Fall war, die sich „kommunistisch“ nannten.

Das System der Arbeiterräte stellt gleichzeitig die Mittel bereit, damit die Arbeiter die Industrie nach einem demokratisch bestimmten nationalen Plan koordinieren können, statt ihre Fabriken in Konkurrenz miteinander zu führen. Es ist leicht sich vorzustellen, wie die moderne Computertechnologie die Arbeiter mit den nötigen Informationen über die verschiedenen, der Gesellschaft zur Verfügung stehenden wirtschaftlichen Optio-

nen versorgen könnte, damit sie dann ihre Repräsentanten anweisen, die in den Augen der Mehrheit beste Option zu verfolgen – beispielsweise ob die Ressourcen auf Concorde oder auf ein kostengünstiges öffentliches Transportsystem verausgabt, ob Atombomben oder Dialysegeräte gebaut werden sollten und so weiter.

## Das Absterben des Staats

Weil die staatliche Macht nicht was *Gesondertes* von der Masse der Arbeiter und Arbeiterinnen wäre, wäre sie weniger eine Ort des Zwangs als unter dem Kapitalismus. In dem Maße, wie die Überbleibsel der alten Gesellschaft, gegen die sie sich richtet, sich mit dem Prozess der Revolution abgefunden und Revolutionen fremde herrschende Klassen gestürzt haben, würde Zwang immer überflüssiger, bis schließlich Arbeiter sich nicht mehr von der Arbeit befreien müssten, um ihren Dienst bei der „Polizei“ und der „Armee“ zu leisten.

Das ist es, was Marx und Lenin meinten, als sie sagten, der Staat würde *absterben*. Statt einer Zwangsinstitution gegen die Menschen, würde sich der Staat zu einem einfachen Mechanismus in den Händen der Arbeiterräte entwickeln, um über die Produktion und Verteilung der Güter zu entscheiden.

Arbeiterräte sind in der einen oder anderen Form jedesmal entstanden, wenn der Kampf zwischen den Klassen im Kapitalismus ein besonders hohes Niveau erreicht haben. „Sowjets“ waren das Wort, das die Russen für die Arbeiterräte von 1905 und 1917 benutzten.

In Deutschland 1918 waren Arbeiterräte, für eine kurze Zeit, die einzige Macht im Land. In Spanien 1936 vereinigten sich die verschiedenen Arbeiterparteien und Gewerkschaften zu „antifaschistischen Milizen“, die die Ortschaften ähnlich Arbeiterräten verwalteten. In Ungarn 1956 wählten die Arbeiter ihre Räte, um die Fabriken und Ortschaften zu führen, während sie gleichzeitig gegen die russischen Truppen kämpften. In Chile 1972-73 begannen die Arbeiter mit der Errichtung von „*Cordones*“ – an die großen Fabriken gebundene Arbeiterkomitees.

Die Arbeiterräte werden ins Leben gerufen als Körperschaften der Arbeiter, um ihren Kampf gegen den Kapitalismus zu koordinieren. Sie können anfänglich bescheidene Aufgaben übernehmen, das Einsammeln von Spenden für den Streik beispielsweise, aber weil sie von den Arbeitern direkt gewählt und ihre Vertreter jederzeit abberufen werden, können sie auf den Höhepunkten des Kampfes die Anstrengungen der gesamten Arbeiterklasse koordinieren. Sie können die Basis für die Arbeitermacht legen.

## 9 Wie werden Arbeiter zu Revolutionären?

In Britannien haben die meisten Arbeiter ihre Hoffnungen in die Labour Party und das Parlament gesetzt, um die Gesellschaft zu ändern. Eine große Minderheit hat die reaktionären Ideen der Tory Party unterstützt. Die Anhänger des revolutionären Sozialismus bleiben meistens nur eine kleine Minderheit.

Diese Gleichgültigkeit oder gar Gegnerschaft seitens Arbeitern gegen den revolutionären Sozialismus ist wenig überraschend. Wir alle sind in einer kapitalistischen Gesellschaft erzogen worden, in der es als selbstverständlich gilt, dass wir alle Egoisten sind, in der den Menschen ständig von Zeitungen und Fernsehen erzählt wird, dass nur eine privilegierte Minderheit die Fähigkeit besitzt, die Schlüsselentscheidungen in der Industrie und im Staat zu treffen, in der die Masse der Arbeiter von ihrem ersten Schultag an beigebracht bekommen, den Befehlen ihrer „Respektpersonen“ zu gehorchen.

Wie es Marx ausdrückte: „Die herrschenden Ideen einer Zeit waren stets nur die Ideen der herrschenden Klasse.“ Und die meisten Arbeiter akzeptieren sie.

Und dennoch haben revolutionäre Bewegungen der Arbeiterklasse im Lauf der Geschichte des Kapitalismus ein Land nach dem anderen erschüttert: Frankreich 1871, Russland 1917, Deutschland und Ungarn 1919, Italien 1920, Spanien und Frankreich 1936, Ungarn 1956, Frankreich 1968, Chile 1972-73, Portugal 1975, Iran 1979, Polen 1980.

Die Erklärung für diese Erhebungen liegt im Wesen des Kapitalismus selbst. Der Kapitalismus ist ein krisenanfälliges System. Er kann auf lange Sicht keine Vollbeschäftigung sichern, er kann keinen Wohlstand für alle liefern, er kann nicht unseren Lebensstandard von heute gegen die Krise, die er morgen produzieren wird, schützen. Aber während kapitalistischer „Booms“ gewinnen die Arbeiter solche Erwartungen.

Während der 1950er und frühen 1960er Jahre wurden solche Dinge wie permanente Vollbeschäftigung, ein „Wohlfahrtsstaat“ und allmähliche aber reale Verbesserungen ihres Lebensstandards zur Selbstverständlichkeit. Im Gegensatz dazu haben aufeinanderfolgende Regierungen in den letzten 25

Jahren die Arbeitslosigkeit auf real über 4 Millionen steigen lassen, sie haben Sozialstaat auf ein Gerippe gestutzt und haben wiederholte Anläufe unternommen, den Lebensstandard zu senken.

Weil uns viele kapitalistische Ideen eingetrichtert wurden, nehmen wir einige dieser Angriffe einfach hin. Aber es wird unweigerlich der Punkt erreicht, an dem Arbeiter es nicht mehr aushalten. Plötzlich, gerade, wenn niemand es erwartet, braust ihre Wut auf und sie unternehmen irgendetwas gegen den Unternehmer oder die Regierung. Vielleicht einen Streik oder eine Demonstration.

Wenn das geschieht, ob sie es wollen oder nicht, beginnen sie Dinge zu tun, die zu den ganzen kapitalistischen Ideen, die sie zuvor akzeptiert hatten, im Widerspruch stehen. Sie beginnen, solidarisch miteinander zu agieren, als Klasse, in Opposition zu den Vertretern der kapitalistischen Klasse.

Die Ideen des revolutionären Sozialismus, die sie pauschal abzulehnen pflegten, passen auf einmal zu ihren Handlungen. Zumindest einige der Arbeiter beginnen, diese Ideen ernst zu nehmen – vorausgesetzt, diese Ideen sind zugänglich.

Das Ausmaß, das dieser Vorgang annimmt, hängt vom Ausmaß des Kampfes ab, nicht von den Ideen, die sie am Anfang hatten. Der Kapitalismus zwingt sie in den Kampf, auch wenn sie zunächst kapitalistischen Ideen anhängen. Der Kampf führt sie dann dazu, diese Ideen infrage zu stellen.

Die kapitalistische Macht ruht auf zwei Säulen: der Kontrolle der Produktionsmittel und der Kontrolle des Staats. Eine wirklich revolutionäre Bewegung entsteht unter der großen Masse der Arbeiter, wenn Kämpfe um unmittelbare wirtschaftliche Interessen sie dazu führen, mit beiden Säulen der kapitalistischen Herrschaft in Konflikt zu geraten.

Man nehme zum Beispiel eine Gruppe Arbeiter, die seit Jahren in der gleichen Fabrik beschäftigt sind. Die ganze normale Eintönigkeit ihrer Lebensführung hängt von ihren Jobs ab. Eines Tages verkündet der Unternehmer, dass er die Fabrik schließen wird.

Sogar die Wähler der Torys sind empört und wollen etwas unternehmen. Aus Verzweiflung entschließen sie sich – als einziger Ausweg, um das Leben weiterzuführen, das der Kapitalismus ihnen als selbstverständlich gelehrt hat – dazu, die Fabrik zu besetzen, mit anderen Worten, die Verfügungsgewalt des Unternehmers über die Produktionsmittel herauszufordern.

Sie werden aller Wahrscheinlichkeit nach es sehr bald mit dem Staat zu tun haben, wenn der Unternehmer die Polizei zur Hilfe ruft, um ihm die Kontrolle über „sein“ Eigentum wiederzugeben. Wenn sie überhaupt ihre Jobs behalten wollen, werden die Arbeiter gezwungen, die Polizei zu konfrontieren, die Staatsmaschinerie, zusätzlich zum Unternehmer.

So schafft der Kapitalismus selbst die Bedingungen des Klassenkonflikts, der die Köpfe der Arbeiter für Ideen öffnet, die ganz im Widerspruch zu jenen stehen, die das System ihnen beigebracht hat. Das erklärt warum die Geschichte des Kapitalismus durch periodische Aufschwünge revolutionärer Stimmung unter Millionen von Arbeitern gekennzeichnet ist, auch wenn die Arbeiter die meiste Zeit die Ideen, mit denen das System sie füttert, akzeptieren.

Ein letzter Punkt. Eins der größten Hindernisse, das viele Arbeiter davon abhält, revolutionäre Ideen zu unterstützen, ist das Gefühl, dass es sich für sie persönlich nicht lohnt, irgendwas zu tun, weil andere Arbeiter sie dabei niemals unterstützen werden. Aber wenn sie sehen, dass andere Arbeiter und Arbeiterinnen sich bewegen, verlieren sie ihre eigene Apathie. Auf die gleiche Weise entwickeln Menschen, die sich zuvor als Arbeiter für vollkommen unfähig erachteten, die Gesellschaft zu leiten, ein anderes Selbstbild, wenn sie im Rahmen massiver Kämpfe gegen die bestehende Gesellschaftsordnung auf einmal bestimmen wo es lang geht.

Das ist der Grund warum revolutionäre Bewegungen, einmal in Gang gekommen, sich wie ein Schneeball entwickeln können.

## Die revolutionäre sozialistische Partei

Der Marxismus geht von der Grundannahme aus, dass es die Entwicklung des Kapitalismus selbst ist, die die Arbeiter zur Auflehnung gegen das System treibt.

Wenn solche Revolten ausbrechen, sei es eine Massendemonstration, ein bewaffneter Aufstand oder sogar ein großer Streik, vollzieht das Arbeiterbewusstsein einen erstaunlichen Wandel. Die ganze mentale Energie, die zuvor auf hundert und eine Ablenkungen wie Pferdewetten oder Fernsehserien vergeudet wurde, wird auf einmal auf die Frage fokussiert, wie gesellschaftliche Veränderung herbeigeführt werden kann. Millionen von Menschen, die sich mit diesen Problemen beschäftigen, entwickeln Lösungen erstaunlicher Genialität, die oftmals gestandene Revolutionäre angesichts dieser Entwicklung genauso fassungslos machen wie die herrschende Klasse.

So entwickelte sich in der ersten russischen Revolution von 1905 eine neue Form von Arbeiterorganisation, der Sowjet (Arbeiterrat), aus einem Streikkomitee im Rahmen eines Druckerstreiks. Die bolschewistische Partei, die militanteste unter den revolutionären Sozialisten, begegnete den Sowjets zunächst mit Misstrauen. Sie glaubten nicht, dass zuvor unpolitische Arbeiter ein genuin revolutionäres Instrument schaffen konnten.

Solche Erfahrungen wiederholen sich in vielen Streiks. Etablierte Arbeiterführer werden auf einmal auf dem linken Fuß erwischt, wenn Arbeiter,

die ihren Ratschlägen so lange Zeit keine Beachtung schenkten, auf einmal anfangen, selbst militante Aktionen zu organisieren.

Diese *Spontaneität* ist von grundlegender Bedeutung. Es wäre aber falsch, daraus den Schluss zu ziehen, wie es Anarchisten und andere tun, dass diese Spontaneität die revolutionäre Partei überflüssig macht.

In einer revolutionären Situation ändern Millionen von Arbeitern ihre Ideen sehr, sehr schnell. Jeder Streik, jede Demonstration, jeder bewaffnete Aufstand ist stets Anlass fortdauernde Debatten. Einige Arbeiter werden die Aktion, die sie unternehmen, als ersten Schritt zur Übernahme der Kontrolle über die Gesellschaft betrachten. Andere werden halb gegen jede Aktion sein, weil sie „die natürliche Ordnung der Dinge“ stört. Dazwischen wird sich die Masse der Arbeiter befinden, die mal von der einen, mal von der anderen Argumentationslinie angezogen werden.

Auf die eine Seite der Waage wird die gegenwärtige herrschende Klasse das ganze Gewicht ihrer Zeitungspropagandamaschine werfen, um die Arbeiteraktionen zu verleumden. Sie wird auch ihre Streikbrechertruppen in Bewegung setzen, ob Polizei, Armee oder rechte Gruppierungen.

Und auf der Seite der Arbeiter muss es eine Organisation von Sozialisten geben, die die Lehren aus vergangenen Kämpfen ziehen und die Argumente für den Sozialismus in die Waagschale werfen kann. Es muss eine Organisation geben, die das wachsende Verständnis von kämpfenden Arbeitern und Arbeiterinnen zusammenbringen kann, damit sie gemeinsam zur Veränderung der Gesellschaft handeln können.

Und diese revolutionäre sozialistische Partei muss existieren, *bevor* der Kampf ausbricht, denn Organisationen entstehen nicht spontan. Die Partei baut sich durch das kontinuierliche Zusammenspiel sozialistischer Ideen mit den Erfahrungen des Klassenkampfes – denn es reicht nicht, nur die Gesellschaft zu *verstehen*: nur durch die Anwendung dieser Ideen auf die alltäglichen Klassenkampf, in Streiks, Demonstrationen, Kampagnen, werden Arbeiter ihrer Fähigkeit, die Dinge zu verändern, bewusst und das nötige Selbstvertrauen gewinnen, es zu tun.

An manchen Wendepunkten kann die Intervention einer sozialistischen Partei entscheidend sein, sie kann die Waage in Richtung Veränderung kippen lassen, in Richtung einer revolutionären Übertragung der Macht auf die Arbeiter, in Richtung einer sozialistischen Gesellschaft.

## Welche Art Partei?

Die revolutionäre sozialistische Partei muss *demokratisch* sein. Um ihre Rolle erfüllen zu können, muss sie stets in Kontakt mit dem Klassenkampf stehen, und das bedeutet mit ihren eigenen Mitgliedern und Unterstützern in

den Arbeitsstätten, in denen dieser Kampf ausgetragen wird. Sie muss demokratisch sein, weil ihre Führung muss stets die kollektive Erfahrung dieses Kampfs widerspiegeln.

Gleichzeitig beschränkt sich diese Demokratie nicht auf ein Wahlsystem, sie erfordert eine kontinuierliche Debatte innerhalb der Partei – eine kontinuierliche Interaktion der sozialistischen Ideen, auf denen die Partei gründet, mit der Erfahrung des Klassenkampfes.

Die revolutionäre sozialistische Partei muss aber auch *zentralisiert* sein – denn sie ist eine aktive Partei, kein Debattierclub. Sie muss in der Lage sein, kollektiv in den Klassenkampf einzugreifen und schnell zu reagieren, daher muss sie eine Führung ihr eigen nennen, die fähig ist, Tagesentscheidungen im Namen der Partei zu treffen.

Wenn die Regierung beispielsweise die Verhaftung von Arbeiterführern befiehlt, muss die Partei sofort reagieren können, ohne die Notwendigkeit, zuvor Versammlungen einzuberufen, um eine demokratische Entscheidung zu treffen. Die Entscheidung wird also zentral getroffen und es wird danach gehandelt. Die Demokratie kommt danach ins Spiel, wenn die Partei sich damit auseinandersetzt, ob die Entscheidung richtig oder falsch war – und vielleicht wird die Parteiführung ausgetauscht, wenn sie den Draht zu den Erfordernissen des Kampfs verloren hat.

Die revolutionäre sozialistische Partei muss ein feines und gut ausgewogenes Gleichgewicht zwischen Demokratie und Zentralismus aufrechterhalten. Der Schlüssel ist, dass die Partei kein Selbstzweck ist, sondern ein Mittel, um eine revolutionäre Veränderung zum Sozialismus herbeizuführen – die nur durch *Klassenkampf* möglich ist.

Die Partei muss sich also ständig dem Kampf anpassen. Wenn das Kampfniveau niedrig ist, und nur wenige Arbeiter an die Möglichkeit revolutionärer Veränderung glauben, wird die Partei klein sein – und muss sich damit abfinden, denn eine Aufweichung ihrer politischen Ideen, mit dem Ziel, mehr Mitglieder zu gewinnen, wäre sinnlos. Aber wenn der Kampf zunimmt, kann eine große Anzahl von Arbeitern sehr schnell ihre Ideen ändern, wenn sie durch ihren Kampf ihr Potenzial, die Dinge zu verändern, realisieren – und dann muss die Partei in der Lage sein, ihre Tore zu öffnen, denn sonst wird sie abseits stehen bleiben.

Die Partei kann sich nicht *stellvertretend* für die Arbeiterklasse agieren. Sie muss *Teil* des Klassenkampfes sein und ständig bemüht, die klassenbewusstesten Arbeiter zu vereinen, damit sie dem Kampf eine Führung geben. Auch kann die Partei nicht der Klasse diktieren. Sie kann sich nicht einfach als Führung ernennen, sondern muss sich diese Position erarbeiten, indem sie in der Praxis die Korrektheit sozialistischer Prinzipien beweist – was alles bedeuten kann, angefangen mit einem kleinen Streik bis hin zur Revolution selbst.

Manche betrachten die revolutionäre sozialistische Partei als Vorläufer des Sozialismus. Das ist ein großer Irrtum. Der Sozialismus kann nur entstehen, wenn die Arbeiterklasse selbst die Kontrolle über die Mittel zur Schaffung von Reichtum erlangt und diese benutzt, um die Gesellschaft umzugestalten.

Man kann keine sozialistische Insel inmitten eines kapitalistischen Meers bauen. Versuche kleiner Gruppen von Sozialisten, sich abzusondern und ein Leben nach sozialistischen Ideen zu führen, müssen langfristig kläglich scheitern – allein schon wegen der stets präsenten ökonomischen und ideologischen Zwängen. Und indem sie sich vom Kapitalismus abwenden, kappen solche kleinen Gruppierungen ihre Verbindung zur einzigen Kraft, die den Sozialismus herbeiführen kann: die Arbeiterklasse.

Natürlich führen Sozialisten einen täglichen Kampf gegen die erniedrigenden Auswirkungen des Kapitalismus – gegen Rassismus, gegen Sexismus, gegen Ausbeutung, gegen Verrohung. Aber wir können nur Erfolg haben, wenn wir die Stärke der Arbeiterklasse zu unserer Basis machen.

# 10 Imperialismus und nationale Befreiung

Während der ganzen Geschichte des Kapitalismus hat die ausbeutende Klasse immer Ausschau nach einer zusätzlichen Quelle des Reichtums gehalten – der Besitzergreifung von in anderen Ländern erzeugtem Reichtum.

Das Wachstum der ersten Formen von Kapitalismus im ausgehenden Mittelalter wurde begleitet von der Inbesitznahme ausgedehnter kolonialer Reiche durch die westlichen Staaten – die Kolonialreiche Spaniens und Portugals, der Niederlanden und Frankreichs und natürlich Britanniens. Reichtum wurde in die Hände der herrschenden Klassen Westeuropas gepumpt, während ganze Gesellschaften in den Gegenden, die heute die Dritte Welt genannt werden (Afrika, Asien und Südamerika), zerstört wurden.

So führte die „Entdeckung“ Amerikas durch Europäer im 16. Jahrhundert zu einer gewaltigen Einfuhr von Gold nach Europa. Die Kehrseite der Medaille war die Zerstörung ganzer Gesellschaften und die Versklavung anderer. In Haiti beispielsweise, wo Kolumbus eine erste Siedlung gründete, wurden die eingeborenen harawakischen Indianer, vielleicht eine halbe Million an der Zahl, innerhalb von nur zwei Generationen ausgelöscht. In Mexiko wurde die indianische Bevölkerung von 20 Millionen im Jahr 1520 auf 2 Millionen im Jahr 1607 reduziert.

Die indianische Bevölkerung der karibischen Inseln und von Teilen des Festlands wurde durch in Afrika gefangene und über den Atlantik unter den elendsten Bedingungen transportierte Sklaven ersetzt. Schätzungsweise 15 Millionen überlebten die Überquerung des Atlantik, während 9 Millionen unterwegs starben. Etwa die Hälfte der Sklaven wurde auf britischen Schiffen transportiert – einer der Gründe, warum der britische Kapitalismus als erster die Industrie expandieren konnte.

Der Reichtum aus dem Sklavenhandel stellte die Mittel zur Finanzierung der Industrie zur Verfügung. Wie ein alter Spruch besagt: „Die Mauern der Stadt Bristol sind mit dem Blut von Negroes zementiert.“ Und das galt genauso für andere Hafenstädte. Oder wie Marx es ausdrückte: „Überhaupt bedurfte die verhüllte Sklaverei der Lohnarbeiter in Europa zum Podest die hüllenlose Sklaverei in der neuen Welt.“

Zum Sklavenhandel gesellte sich direkte Plünderung, wie im Zug der Eroberung Indiens. Bengalen war so fortgeschritten, dass die ersten britischen Besucher von der Pracht ihrer Zivilisation überwältigt waren. Dieser Reichtum blieb aber nicht lange in Bengalen. Wie Lord Macaulay in seiner Biografie des Eroberers Clive festhielt:

Die immense Bevölkerung wurde zur Beute freigegeben. So wurden enorme Vermögen in Kalkutta angehäuft, während 30 Millionen Menschen ins äußerste Elend herabgedrückt wurden. Sie waren es gewohnt, unter einer Tyrannei zu leben, aber nicht eine solche.

Ab diesem Zeitpunkt war Bengalen nicht mehr für seinen Reichtum berühmt, sondern für seine bittere Armut, die alle paar Jahre den Hungertod von Millionen verantwortete, eine Armut, die bis zum heutigen Tag anhält. Währenddessen, in den 1760er Jahren, als die gesamte Kapitalinvestition in England nicht mehr als £6 Millionen betrug, summierte sich das Jahrestribut Indiens an England auf £2 Millionen.

Die gleichen Vorgänge waren in Englands ältester Kolonie, Irland, am Wirken. Während der verheerenden Hungersnot in den 1840er Jahren, die die Bevölkerung durch Verhungern und Auswanderung um die Hälfte reduzierte, wurde mehr als genug Weizen, um die hungernde Bevölkerung zu ernähren, aus dem Land exportiert, um die Renten englischer Landlords zu füttern.

Heute teilt man gewohnheitsmäßig die Welt in „entwickelte“ und „unterentwickelte“ Länder. Es wird der Eindruck erweckt, dass die „unterentwickelten“ Länder sich seit Jahrhunderten in die gleiche Richtung wie die „entwickelten“ bewegen, aber mit geringer Geschwindigkeit.

In Wirklichkeit beruht die „Entwicklung“ der westlichen Länder auf dem Raub des Reichtums der übrigen Welt, die *zurückgeworfen* wurden. Viele sind heute ärmer als vor 300 Jahren.

Wie Michael Barratt Brown aufzeigt:

Der Reichtum pro Kopf in den gegenwärtig unterentwickelten Ländern, nicht nur in Indien, aber auch in China, Lateinamerika und Afrika, war höher als im Europa des 17. Jahrhunderts, und fiel in dem Maße, wie der Reichtum in Westeuropa wuchs.

Der Besitz eines Imperiums ermöglichte Britannien, sich zur weltweit ersten Industriemacht zu entwickeln. Es war in der Lage, andere kapitalistische Staaten vom Zugang zu den Rohstoffen, Märkten und profitablen Investitionsmöglichkeiten in seinem Drittel der Welt auszuschließen.

Als neue Industriemächte wie Deutschland, Japan und die Vereinigten Staaten heranwuchsen, wollten auch sie diese Vorteile nutzen. Sie schufen rivalisierende Imperien oder „Einflusszonen“. Konfrontiert mit Wirt-

schaftskrisen versuchten alle kapitalistischen Großmächte, ihre Probleme durch Ausgreifen in die Einflussphären ihrer Rivalen zu lösen. Der Imperialismus gebar Kriege.

Das wiederum brachte enorme Veränderungen in der internen Organisation des Kapitalismus. Das Werkzeug, um Kriege führen zu, der Staat, gewann stark an Bedeutung. Er arbeitete immer enger mit den großen Unternehmen zusammen, um die Industrie für den internationalen Wettbewerb und den Krieg neu aufzustellen. Der Kapitalismus verwandelte sich in Staatsmonopolkapitalismus.

Die Entwicklung des Imperialismus bedeutete, dass die Kapitalisten nicht nur die Arbeiterklasse ihres eigenen Landes ausbeuteten; sie übernahmen auch die physische Kontrolle über andere Länder und beuteten deren Bevölkerungen aus. Für die am meisten unterdrückten Klassen in den Kolonien hieß es, sie wurden von fremden Imperialisten *und* von der eigenen herrschende Klasse ausgebeutet. Sie waren *doppelt ausgebeutet*.

Allerdings litten auch Teile der herrschenden Klassen in den Kolonien. Sie mussten mitansehen, wie ihnen viele Gelegenheiten, die örtliche Bevölkerung auszubeuten, durch den Imperialismus weggenommen wurden. Ähnlich erging es den Mittelschichten in den Kolonien, die sich eine schnelle Entwicklung der lokalen Industrie wünschten, die ihnen gute Karrieremöglichkeiten eröffnet hätte.

In den letzten 60 Jahren haben wir wiederholt erlebt, wie diese verschiedenen Klassen in den Kolonien und Ex-Kolonien gegen die Auswirkungen des Imperialismus erhoben. Bewegungen entstanden, die versuchten, die gesamte Bevölkerung gegen die fremde imperialistische Herrschaft zu vereinen. Ihre Forderungen umfassten unter anderem:

- Vertreibung ausländischer imperialistischer Truppen
- Vereinigung des gesamten nationalen Territoriums unter eine einzige Nationalregierung anstelle seiner Aufteilung unter verschiedene Imperialismen
- Die Wiederetablierung der ursprünglichen Sprache im Alltagsleben an der Stelle einer durch fremde Herrscher aufgezwungenen Sprache
- Die Verwendung des im Land erzeugten Reichtums für den Ausbau der örtlichen Industrie, um „Entwicklung“ und „Modernisierung“ des Landes herbeizuführen

Solche waren die Forderungen aufeinanderfolgender revolutionärer Erhebungen in China (1912, 1923-1927 und 1945-1948), in Iran (1905-1912, 1917-1921 und 1941-1953), in der Türkei (nach dem Ersten Weltkrieg), in der Karibik (seit den 1920er Jahren), in Indien (1920-1948), in

Afrika (nach 1945) und in Vietnam (bis zur Niederlage der Vereinigten Staaten im Jahr 1975).

Diese Bewegungen standen oft unter der Führung von Teilen der Oberschicht oder Mittelschicht, sie bedeuteten, dass die herrschenden Klassen der fortgeschrittenen Länder einen neuen Gegner zusätzlich zur eigenen Arbeiterklasse konfrontierten. Die *nationale* Bewegung in der sogenannten Dritten Welt forderte die imperialistischen kapitalistischen Staaten gleichzeitig wie die eigenen Arbeiterklassen heraus.

Für die Bewegung der Arbeiterklasse in den fortgeschrittenen Ländern war dies von entscheidender Bedeutung. Es bedeutete, dass sie in ihrem Kampf gegen den Kapitalismus einen Verbündeten in den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt fand. So hatte ein Arbeiter von Shell in Britannien einen Verbündeten in den Befreiungskämpfen in Südafrika, die dafür kämpften, das Shell-Eigentum dort in ihren Besitz zu nehmen. Wenn es Shell gelingt, die Ziele der Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt zu vereiteln, stärkt es sie in ihrem Widerstand gegen die Arbeiterforderungen in Britannien.

Das gilt auch für Befreiungsbewegungen in einem Land der Dritten Welt, die nicht unter sozialistischer Führung steht, fürwahr, sogar wenn die Führung nur das begrenzte Ziel verfolgt, die Fremdherrschaft durch die Herrschaft einer einheimischen kapitalistischen oder staatskapitalistischen Klasse zu ersetzen.

Der imperialistische Staat, der versucht, diese Befreiungsbewegung zu zerschlagen, ist der gleiche imperialistische Staat, der der größte Feind des westlichen Arbeiters ist. Daher insistierte Marx, dass „ein Volk, das andere unterdrückt, kann sich nicht selbst emanzipieren“, und daher setzte sich Lenin für ein *Bündnis* zwischen der Arbeitern und Arbeiterinnen der fortgeschrittenen Länder mit den unterdrückten Völkern der Dritten Welt ein, auch wenn diese unter nichtsozialistischer Führung standen.

Das bedeutet allerdings nicht, dass Sozialisten einverstanden sind mit der Art und Weise, wie Nichtsozialisten in einem unterdrückten Land den nationalen Befreiungskampf führen (genauso wenig, wie sie notwendigerweise mit der Streikführung durch Gewerkschaftsfunktionäre einverstanden sind). Aber eins müssen wir *vor allem anderen* klarstellen, dass wir deren Kampf unterstützen. Sonst können wir allzu leicht damit enden, unsere eigene herrschende Klasse gegen die Menschen, die sie unterdrückt, zu unterstützen.

Wir müssen eine Befreiungsbewegung *bedingungslos* unterstützen, *bevor* wir berechtigt sind, die Art ihrer Führung zu kritisieren.

Jedoch können revolutionäre Sozialisten in einem vom Imperialismus unterdrückten Land nicht dabei stehen bleiben. Sie müssen, tagein tagaus,

sich mit anderen Menschen darüber streiten, wie der nationale Befreiungskampf geführt werden sollte.

Zu dieser Frage bietet Trotzki's *Theorie der permanenten Revolution* die wichtigsten Antworten. Trotzki erkannte, dass Bewegungen gegen Unterdrückung oftmals von Menschen initiiert werden, die aus der Mittel- oder gar Oberschicht stammen.

Sozialisten unterstützen solche Bewegungen, denn sie zielen darauf ab, eine der Lasten, die so schwer auf den Schultern der am meisten unterdrückten Klassen und Gruppen in einer Gesellschaft wiegen, zu entfernen. *Aber*, wir müssen anerkennen, jene aus den Ober- oder Mittelschichten solche Kämpfe nicht konsequent führen können. Sie werden sich davor fürchten, einen vollblütigen Klassenkampf loszutreten, der nicht nur die fremde Unterdrückung herausfordert, sondern auch ihr eigenes Potenzial, von der Ausbeutung der unterdrücktesten Klassen zu leben.

Ab einem gewissen Punkt werden sie sich vom Kampf, den sie selbst initiiert haben, davon machen und sich gegebenenfalls sogar mit dem fremden Unterdrücker vereinen, um ihn zu zerschlagen. Wenn in dieser Situation Sozialisten, die Arbeiterklasse, nicht die Führung des Befreiungskampfs übernehmen, wird er in einer Niederlage enden.

Trotzki zog auch eine letzte Schlussfolgerung. Es stimmt, dass in den meisten Ländern der Dritten Welt die Arbeiterklasse lediglich eine Minderheit der Bevölkerung darstellt, oft sogar nur eine kleine Minderheit. Aber sie ist oft groß in absoluten Zahlen (in Indien und China beispielsweise zählt sie Zigmillionen), oft hat sie einen überproportionalen Anteil an der Erzeugung des nationalen Reichtums und sie ist in überwältigender Zahl in den Städten konzentriert, die den Schlüssel für das Regieren eines Landes darstellen. In einer Zeit revolutionären Aufruhrs kann sie daher die Führung über alle übrigen unterdrückten Klassen übernehmen und ganze Länder unter ihre Kontrolle reißen. Die Revolution kann *permanent* sein, mit Forderungen nach nationaler Befreiung beginnen und mit sozialistischen Forderungen enden. Allerdings nur, wenn Sozialisten und Sozialistinnen in den unterdrückten Ländern von Beginn an die Arbeiter auf einer *unabhängigen*, Klassenbasis organisiert haben – die allgemeine Bewegung für nationale Befreiung unterstützend, aber stets warnend, dass ihren Führern aus der Mittel- und Oberschicht nicht vertraut werden kann.

# 11 Marxismus und Feminismus

Es gibt zwei verschiedene Herangehensweisen an die Frauenbefreiung – den Feminismus und den revolutionären Sozialismus. Der Feminismus hatte einen dominierenden Einfluss in den in den 1960er und 1970er Jahren in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern aufblühenden Frauenbewegungen. Sie ging von der Annahme aus, dass Männer Frauen immer unterdrücken, dass es an etwas in der männlichen Biologie oder psychologischen Fassung gibt, das sie dazu bringt, Frauen als minderwertig zu betrachten. Das führte zu der Sichtweise, dass Befreiung nur durch Trennung der Frauen von Männern zu erreichen sei – entweder die vollständige Trennung von Feministinnen auf der Suche nach „befreiten Lebensstilen“ oder die teilweise Trennung in Gestalt von Frauenkomitees, Frauengremien oder gesonderten Frauenevents.

Viele von denen, die diese teilweise Trennung befürworteten, nannten sich sozialistische Feministen. Später aber gewannen die *radikal-feministischen* Ideen der totalen Trennung innerhalb der Frauenbewegung das Rennen. Separatistische Ideen endeten immer wieder als leicht radikaler Flügel der sozialen Fürsorge, wie Frauenhäusern.

Dieses Versagen führte viele Feministinnen in eine andere Richtung – auf die Labour Party zu. Sie glaubten, die Gewinnung von Positionen als Parlamentarierinnen, Gewerkschaftssekretärinnen, Gemeinderätinnen, durch die richtige Frau am richtigen Platz, irgendwie allen Frauen helfen würde, Gleichheit zu erlangen.

Die Tradition des revolutionären Sozialismus geht von einem ganz verschiedenen Ideensystem aus. Marx und Engels argumentierten bereits im Jahr 1848, dass erstens die Frauenunterdrückung nicht aus den Ideen in den Köpfen von Männern stamme, sondern ein Ergebnis der Entwicklung des Privateigentums und mit ihr der Entstehung einer auf Klassen basierten Gesellschaft sei. Für sie war der Kampf um Frauenbefreiung untrennbar verbunden mit dem Kampf zur Beendigung aller Klassengesellschaft – dem Kampf für Sozialismus.

Marx und Engels wiesen auch darauf hin, dass die Entwicklung des Kapitalismus auf Grundlage des Fabriksystems tiefgehende Veränderungen in der Lebensführung der Menschen, vor allem der Frauen, mit sich brachte. Frauen wurden wieder zurück in die soziale Produktion gebracht, aus der

sie im Lauf der Entwicklung der Klassengesellschaft zunehmend ausgeschlossen wurden.

Das gab Frauen eine potenzielle Macht, die sie nie zuvor hatten. Mit ihren kollektiven Organisationen besaßen Frauen, als Arbeiterinnen, eine größere Unabhängigkeit und Macht, um für ihre Rechte zu kämpfen. Das war im starken Kontrast zum Leben, das sie zuvor geführt hatten, als ihre primäre Rolle in der Produktion, im Rahmen der Familie, sie vollständig vom Familienoberhaupt – dem Vater oder dem Ehemann – abhängig machte.

Aus diesen Beobachtungen zogen Marx und Engels den Schluss, dass die materielle Basis der Familie, und damit der Frauenunterdrückung, nicht mehr existierte. Was Frauen daran hinderte, davon zu profitieren, war die Tatsache, dass das Eigentum nach wie vor in den Händen der wenigen blieb. Was Frauen heute unterdrückt hält, ist die Art und Weise wie der Kapitalismus organisiert ist – vor allem, wie er eine bestimmte Familienform nutzt, um sicherzustellen, dass ihre Arbeiter und Arbeiterinnen ihre Kinder als zukünftige Generation von Arbeitern und Arbeiterinnen aufzieht. Es ist zu seinem großen Vorteil, dass, während er Männer (und zunehmend auch Frauen) in bezahlte Arbeit bringt, Frauen sich ihr Leben lang, ohne Bezahlung, der Aufgabe widmen, sicherzustellen, dass ihre Ehemänner fit für die Arbeit in den Fabriken bleiben und ihre Kinder aufwachsen, um das Gleiche zu tun.

Der Sozialismus hingegen wäre eine Gesellschaft, die viele der Familienfunktionen, die die Frauen so belasten, übernehmen würde.

Das heißt nicht, dass Marx, Engels und ihre Nachfolger die „Abschaffung der Familie“ predigten. Den Befürwortern der Familie gelingt es immer wieder, einige der unterdrücktesten Frauen für ihre Sache zu gewinnen – sie sehen in der „Abschaffung der Familie“ ein Freifahrtschein für ihre Ehemänner, sie mit der Verantwortung für ihre Kinder zu verlassen. Revolutionäre Sozialisten waren stattdessen stets bemüht zu zeigen, dass in einer sozialistischen Gesellschaft Frauen nicht in das unglückliche, beengte Leben, das die gegenwärtige Familie bietet, gezwungen werden.

Feministinnen haben diese Art Analyse stets abgelehnt. Weit davon entfernt, Frauen da anzusprechen, wo sie die Macht zur Veränderung der Welt und zur Abschaffung ihrer Unterdrückung besitzen – in der Arbeit, wo sie kollektiv stark sind –, nähern sie sich Frauen als *Leidenden* an. Kampagnen in den 1980er Jahren beispielsweise fokussierten auf solche Fragen wie Prostitution, Vergewaltigung oder die Bedrohung, die Nuklearwaffen für Frauen und Familien darstellen. Sie alle starten von Positionen aus, in denen die Frauen schwach sind.

Der Feminismus geht davon aus, dass Unterdrückung der Klassenspaltung übergeordnet ist. Das führt zu Schlussfolgerungen, die die Klassengesellschaft intakt lassen, während die Lage *einiger* Frauen – einer Minderheit –

verbessert wird. Die Frauenbewegung wird tendenziell von Frauen der „neuen Mittelschicht“ dominiert – Journalistinnen, Schriftstellerinnen, Dozentinnen, höheren Angestellten. Die Typistinnen, Archivarinnen, Maschinistinnen blieben außen vor.

Es ist nur in Zeiten radikaler Veränderung und revolutionärer Erhebung, dass die Frage der Frauenbefreiung Realität wird, nicht nur für eine Minderheit, sondern für alle Frauen der Arbeiterklasse. Die bolschewistische Revolution von 1917 brachte wesentlich mehr Gleichheit, als die Welt je zuvor gesehen hatte. Scheidungen, Abtreibungen, Verhütungsmittel wurden frei zugänglich. Die Sorge um Kinder und Hausarbeit wurden zu einer gesellschaftlichen Verantwortung. Es gab die ersten Gemeinschaftsrestaurants und -wäschereien, und Kinderkrippen, die den Frauen viel mehr Wahlmöglichkeiten und mehr Kontrolle über ihr Leben gestatteten.

Natürlich blieb das Schicksal dieser Errungenschaften mit dem Schicksal der Revolution selbst verbunden. Hungersnöte, der Bürgerkrieg, die Dezimierung der Arbeiterklasse, das Versagen der Revolution im internationalen Maßstab bedeuteten schließlich die Niederlage des Sozialismus in Russland selbst. Die Schritte in Richtung Gleichheit wurden rückgängig gemacht.

Aber die Anfangsjahre der Sowjetrepublik zeigten, was eine sozialistische Revolution erreichen kann, sogar unter den ungünstigsten Bedingungen. Heute sind die Aussichten für die Frauenbefreiung wesentlich besser. In Britannien – und Ähnliches gilt für die anderen fortgeschrittenen kapitalistischen Länder – sind zwei von fünf Arbeitern Frauen.

Frauenbefreiung kann nur durch die kollektive Macht der Arbeiterklasse erreicht werden. Das bedeutet, wir müssen das feministische Konzept von getrennten Frauenorganisationen ablehnen. Nur wenn Arbeiterinnen und Arbeiter gemeinsam als Teil einer einheitlichen revolutionären Bewegung handeln, können sie die Klassengesellschaft zerstören, und damit die Unterdrückung von Frauen.

# 12 Sozialismus und Krieg

Dieses Jahrhundert war ein Jahrhundert der Kriege. Etwa 10 Millionen Menschen wurden im Ersten Weltkrieg getötet, 55 Millionen im Zweiten, 2 Millionen in den Kriegen Indochinas. Und die beiden großen Nuklearmächte, die Vereinigten Staaten und Russland, besitzen nach wie vor die Fähigkeit, die Menschheit mehrfach zu vernichten.

Diesen Horror zu erklären, fällt denen schwer, die die bestehende Gesellschaft als gegeben hinnehmen. Sie sehen sich zu Erklärungen gezwungen, dass es einen instinktiven Trieb gäbe, der sie Massenabschlachtung genießen lässt. Aber die menschliche Gesellschaft hat nicht zu allen Zeiten Kriege gekannt. Gordon Childe schrieb über das Europa des Steinzeitalters:

Die ersten Danuber scheinen ein friedliches Volk gewesen zu sein; Kriegswaffen, im Gegensatz zu Jagdwerkzeug, fehlen in ihren Gräbern. Ihre Dörfer hatten keine Verteidigungsanlagen. Aber in der späteren Phase der neolithischen Periode wurden Waffen zu auffälligen Gegenständen ...

Der Krieg hat nicht seine Ursache in irgendeiner angeborenen menschlichen Aggressivität. Als vor 5000 bis 10.000 Jahren eine Klasse von Eigentümern entstand, mussten sie die Mittel finden, um ihren Reichtum zu schützen. Sie begannen, vom Rest der Gesellschaft getrennte bewaffnete Kräfte, einen Staat, aufzubauen. Diese wurden zu einem wertvollen Instrument, um ihren Reichtum noch weiter zu vermehren, durch die Plünderung anderer Gesellschaften.

Die Teilung der Gesellschaft in Klassen bedeutete, dass Krieg nun zu einem permanenten Merkmal menschlichen Lebens wurde.

Die Sklaven besitzenden herrschenden Klassen des alten Griechenlands und Roms konnten nicht ohne ständige Kriege zur Beschaffung von noch mehr Sklaven überleben. Die Feudalherren des Mittelalters mussten sich schwer bewaffnen, um die Leibeigenen zu unterdrücken und ihre Beute vor anderen Feudalherren zu schützen. Als die ersten kapitalistischen Klassen vor 300 oder 400 Jahren entstanden, mussten auch sie wiederholt auf Kriege zurückgreifen. Sie mussten bittere Kriege im 16., 17. und 18. Jahrhundert führen, um ihre Vorherrschaft über die Überbleibsel der alten Feudalherren durchzusetzen. Die erfolgreichsten kapitalistischen Staaten, wie

Britannien, setzten den Krieg ein, um ihren Reichtum zu vermehren – sie griffen auf Übersee, plünderten Indien und Irland, transportierten Millionen von Menschen als Sklaven aus Afrika in die beiden Amerikas, verwandelten die ganze Welt in eine Quelle des Beuteraubs für sich.

Die kapitalistische Gesellschaft baute sich durch Kriege auf. Es ist kein Wunder, wenn die Menschen, die darin lebten, schließlich glaubten, Kriege seien sowohl „unvermeidlich“ als auch „gerecht“.

Jedoch konnte der Kapitalismus sich niemals ausschließlich auf Krieg stützen. Der Großteil seines Reichtums schöpfte er aus der Ausbeutung der Arbeiter und Arbeiterinnen in den Fabriken und Bergwerken. Und das war etwas, was jederzeit durch Kämpfe innerhalb des „Heimatlandes“ selbst gestört werden konnte.

Jede nationale kapitalistische Klasse wollte Frieden zu Hause, während sie Kriege nach außen führte. Die Ideologie des Kapitalismus vereint auf vollkommen widersprüchliche Weise Begeisterung für den Militarismus und pazifistische Phrasen.

Im jetzigen Jahrhundert wurden Vorbereitungen für den Krieg immer mehr zu einem zentralen Bestandteil des Systems. Im 19. Jahrhundert basierte die kapitalistische Produktion auf vielen kleinen Firmen, die miteinander konkurrierten. Der Staat war eine relativ Körperschaft, die deren Beziehungen untereinander und mit ihren Arbeitern und Arbeiterinnen regelte. Aber in diesem Jahrhundert haben große Firmen die meisten kleinen Firmen aufgefressen, und damit einen Großteil der Konkurrenz innerhalb eines jeden Lands ausgeschaltet. Der Wettbewerb wird zunehmend international, zwischen den großen Unternehmen der verschiedenen Nationen.

Es gibt keinen internationalen kapitalistischen Staat, der diesen Wettbewerb kontrolliert. Stattdessen übt jeder Nationalstaat den größtmöglichen Druck aus, um seine Kapitalisten gegenüber ihren ausländischen Konkurrenten besserzustellen. Der Kampf auf Leben und Tod zwischen der verschiedenen Kapitalisten kann schnell zu einem Kampf auf Leben und Tod zwischen verschiedenen Staaten ausarten, jeder mit seinem riesigen Arsenal an zerstörerischen Bewaffnung.

Zweimal ist dieser Kampf in einem Weltkrieg gemündet. Der Erste und der Zweite Weltkrieg waren imperialistische Kriege, Konflikte zwischen Bündnissen kapitalistischer Staaten über Beherrschung des Globus. Der Kalte Krieg ist die Fortsetzung dieses Kampfs, mit den mächtigsten kapitalistischen Staaten gegeneinander in der NATO und dem Warschauer Pakt aufgestellt.

Zusätzlich zu diesem globalen Konflikt, sind viele heiße Kriege in verschiedenen Teilen der Welt ausgebrochen. Meistens handelte es sich um Kämpfe zwischen verschiedenen kapitalistischen Staaten um zu bestimmen,

wer die Kontrolle über eine bestimmte Region erlangt, wie der Iran-Irak Krieg, der im Jahr 1980 ausbrach, und der Golfkrieg im Jahr 1991. Alle Großmächte feuern diese Konflikte an, indem sie die entwickeltsten Waffen an Staaten der Dritten Welt verkaufen.

Viele Menschen, die das kapitalistische System an sich akzeptieren, mögen diesen grimmigen Aspekt nicht. Sie wollen Kapitalismus, aber keinen Krieg. Sie machen sich auf die Suche nach Alternativen innerhalb des Systems. Beispielsweise gibt es die, die meinen, die Vereinten Nationen könnten Kriege verhindern.

Aber die UNO ist lediglich ein Arena, in dem die verschiedenen Krieg treibenden Staaten zusammenkommen. Dort vergleichen sie ihre jeweilige Stärke, wie Boxer, bevor der Kampf beginnt. Wenn ein Staat oder Bündnis offensichtlich stärker als ein anderer ist, werden beide die Zwecklosigkeit eines Kriegs, dessen Ausgang vorbestimmt ist, einsehen. Aber wenn der Ausgang im Zweifel ist, wissen sie, dass es nur einen Weg gibt, die Frage zu klären, nämlich in den Krieg zu ziehen.

Das galt für die beiden großen Atombündnisse, die Nato und den Warschauer Pakt. Und obwohl der Westen militärisch stärker als der Ostblock war, war der Abstand nicht so groß, dass die Russen sich klar in einem hoffnungslosen Hintertreffen wähnten. Daher, und trotz der Tatsache, dass ein Dritter Weltkrieg die Menschheit weitgehend auslöschen würde, entworfen sowohl Washington als auch Moskau Pläne, einen Nuklearkrieg zu führen und zu gewinnen.

Der Kalte Krieg kam zu einem Ende mit dem politischen Aufstand in Osteuropa im Jahr 1989 und dem Zusammenbruch der UdSSR und ihrer konstituierenden Republiken im Jahr 1991. Es gab viel Gerede von einer „neuen Weltordnung“ und einer „Friedensdividende“.

Stattdessen haben wir eine Aufeinanderfolge barbarischer Kriege erlebt – den Krieg des Westens gegen seinen ehemaligen Verbündeten Irak, den Krieg zwischen Aserbaidschan und Armenien in der ehemaligen UdSSR, die schrecklichen Kriege in Somalia und im ehemaligen Jugoslawien.

Kaum ist eine militärische Rivalität zwischen kapitalistischen Mächten geklärt, da entsteht eine neue an ihrer Stelle. Überall wissen herrschende Klassen, dass Krieg ein Mittel ist, ihren Einfluss zu vergrößern und Arbeiter und Bauern mit Nationalismus zu verblenden.

Man kann den Krieg verabscheuen und fürchten, ohne den Kapitalismus zu bekämpfen. Aber man kann ihn nicht abschaffen. Krieg ist das unvermeidliche Produkt der Teilung der Gesellschaft in Klassen. Die Bedrohung wird niemals dadurch aus der Welt geschafft, indem man bestehende Herrscher anfleht, Frieden zu schließen. Die Waffen müssen ihnen durch eine Bewegung, die für den endgültigen Sturz der Klassengesellschaft kämpft, aus den Händen gerissen werden.

Die Friedensbewegungen, die in den Europa und Nordamerika Ende der 1970er Jahre entstanden, haben das nicht verstanden. Sie kämpften gegen die Einführung von Cruise- und Pershing-Raketen, für einseitige Abrüstung, für ein Einfrieren der Nuklearbestände. Aber sie glaubten, der Kampf für Frieden könne isoliert vom Kampf zwischen Kapital und Arbeit erfolgreich sein.

Daher mobilisierten sie nicht die einzige Kraft mit der Fähigkeit, das Kriegstreiben zu stoppen, nämlich die Arbeiterklasse. Nur die sozialistische Revolution kann den Horror des Kriegs beenden.

# Ausgewählte Literatur

Tony Cliff, Staatskapitalismus in Russland

John Molyneux, Der Marxismus und die Parteifrage

Chris Harman, Theorien des Imperialismus

John Molyneux, Marxismus und Anarchismus

Chris Harman, Der Prophet und das Proletariat

Leo Trotzki, Die Geschichte der Russischen Revolution

Leo Trotzki, Mein Leben

John Reed, Zehn Tage, die die Welt erschütterten

Chris Harman, Die Krise von 2008/2009

Alex Callinicos, Die revolutionären Ideen von Karl Marx

Karl Marx und Friedrich Engels, Das Kommunistische Manifest

Chris Harman verfasste diese Einführung ursprünglich Anfang der 1970er Jahre. Sie gibt dem Leser, der Leserin eine zugänglichen Überblick über die wichtigsten marxistischen Grundsätze.

Chris Harman für führendes Mitglieder der britischen Socialist Workers Party, Herausgeber ihrer Wochenzeitung Socialist Worker und des Theoriejournals International Socialism Journal (beide online). Er hat unzählige Bücher verfasst, u.a. Wer baute das siebentorige Theben über die Geschichte der Menschheit, Die Verlorene deutsche Revolution und 1968 eine Welt in Aufruhr.

Er starb an seinem 67. Geburtstag in Kairo, wo er ägyptische Genossen und Genossinnen besuchte – im Vorfeld des Arabischen Frühlings, den er leider nicht mehr erleben durfte.

